



Prosaische Betrachtungen.

Über Unsterblichkeit.

Wenn man von allen Glaubenslehren über die Unsterblichkeit der Seele absieht und diesen so wichtigen Gegenstand nur vom reinen Vernunftstandpunkte aus betrachtet, so bleibt uns nur ein, aber auch schwerlich zu widerlegender Grundsatz, woraus die Fortdauer nach dem Tode bewiesen werden kann, und das ist das Gerechtigkeitsprincip, oder der in der ganzen Natur waltende Grundsatz, daß eine Ursache niemals ohne Wirkung bleibt. Beispiele hierfür können millionenfach angehäuft werden, und deshalb genügen hier wohl einige: Fehlt einer Pflanze genügende Feuchtigkeit, so welkt sie; beraubt man einen Baum seiner Wurzeln, so stirbt er; verbrennt man sich die Hand, so schmerzt sie; giebt man einem Tiere Gift, so erkrankt oder stirbt es; empfängt ein Mensch eine schlechte Erziehung, so bleibt Herzens- und Geistes-Entwicklung gegen andere zurück; vollbringen wir eine gute That, so erfreuen wir damit uns und unsere Nächsten u. s. w.

Alle Menschen nun, selbst die Wilden, haben eine mehr oder weniger stark entwickelte Hoffnung (die sich bis zum festen Glauben steigert) auf ein künftiges Leben; es ist somit dem Busen des Menschen etwas eingepflanzt, welches, als Ursache betrachtet, notwendig

eine Wirkung, eine Folge haben muß; ähnliche dunkle Gefühle sind der Selbsterhaltungs-, der Geschlechtstrieb, und beide bleiben ja nie ohne Wirkung. Wir sehen also, daß jeder Trieb, jede Handlung, allgemein ausgedrückt: jede Ursache eine Wirkung hervorruft und in der Natur nichts zwecklos und ohne Wirkung geschieht; und wie stände es da um das somit feststehende Gerechtigkeitsprincip (woraus, beiläufig bemerkt, alle Ordnung entspringt), wenn uns ein Gefühl eingepflanzt wäre, welches, zuwider jeglicher anderen täglichen Erfahrung, ohne Folge wäre?! Das Samenkorn hat schon den Trieb, zum Baum zu werden und wird zum Baum; in uns dämmert in gleicher Weise das Gefühl, mit unserm, vom Körper unabhängigen Geiste fortzuleben, und sollen wir da die einzige Ausnahme sein, wo ein solcher Trieb unnütz anerschaffen wäre?

Glück.

Glück spielt in unserem Leben eine größere Rolle als geistige Fähigkeiten, denn sonst müßte jeder Tüchtige eine beneidenswerte, der nur wenig Begabte aber eine niedere Stellung einnehmen; die Schwierigkeit beginnt aber, wenn es gilt, das einem zugesagene Glück zu erhalten.

Liebe.

Geld regiert die Welt, das Weib mit seinen Reizen thut aber auch das seinige. Denn die Liebe zum andern Geschlecht ist das Alpha und Omega unseres ganzen Wesens; sie durchwächst und umrankt uns derart, daß jedermann, hoch und niedrig, Weise und Narren, jung und alt, von Erschaffung der Welt bis

zum heutigen Tag, über sie gereimt, gefaselt, durch sie gesündigt und gut gehandelt, sich willig in ihre Arme gegeben, sich gewaltsam von ihr losgerissen und ein Drittel des Lebens sich mehr oder weniger mit ihr beschäftigt haben. Aus ihr fließen die größten Verbrechen und die edelsten Thaten, durch sie fühlen wir uns am seligsten und am elendesten, es kommt nur darauf an, nach welcher Seite die sich hineinmischende Welt (Vater, Mutter, Bruder, Freund u. s. w.) das Zünglein der Wage zieht; mit einem Worte: sie ist die Grundnote in unserm Seelen-Orchester, der sich alle anderen Töne mehr oder weniger anzupassen haben, und gleichzeitig ist sie auch die einzige Macht, der wir in hundert Fällen neunundneunzigmal blindlings und rücksichtslos nicht nur gehorchen, sondern auch zu gehorchen gezwungen sind.

Wenn aber alles wahr ist, was über Liebe geschrieben ist, dann müßte ein Mensch auseinanderplatzen, der mit ihrem Fluidum gehörig geladen wäre, ein Ereignis, welches freilich in bildlichem Sinne häufig genug beobachtet wird.

Bestimmung.

Wenn Weiber sich der Gesetzgebung und Männer dem Haushalt sich widmeten, ich würde nach einem halben Jahre solcher Wirtschaft keinen Pfifferling für den Zustand der menschlichen Gesellschaft geben.

Zufriedenheit.

Wenn wir einen Schatz wüßten, der unser Leben glücklich machen und uns aller Sorgen entheben könnte,

wir würden uns durch Dornen und Disteln einen Weg bahnen, um ihn zu heben. In unserer eigenen Behausung aber wartet, uns oft unbewußt, der gute Hausgeist, Zufriedenheit, unseres Befehles. Wollen wir diesen naheliegenden Schatz nicht heben und uns zu eigen machen, ehe es Abend wird?!

Ruhe.

Eine der fürchterlichsten Waffen auf geistigem und körperlichem Gebiet ist Ruhe, oder was hier dasselbe heißt: Selbstbeherrschung; sie ist der gefährlichste Gegner selbst größeren Fähigkeiten gegenüber, und wer sie besitzt, der erprent sich damit eines der kostbarsten Güter, welches ihm im Kampfe mit sich selbst und mit der Welt gleich gute Dienste thut.

Altes und Neues.

Vergebens, aber auch unrecht ist es, von einem Schriftsteller neue Gedanken erwarten zu wollen, denn das Gute, was er sagt, ist uralte Wahrheit, die nur ein neues Kleid hat.

Dies ist aber kein Vorwurf, sondern ein Lob für jenen, denn er wiederholt diese ewigen und unabänderlichen Sätze nicht wissenschaftlich, sondern beweist damit eben nur, daß er sich den Großen aller Zeiten und Völker anreicht, die bis in die frühesten, selbst vorgegeschichtlichen Zeiten hinein untereinander gleich gedacht haben. Die Grund-Tugenden und -Laster sind immer als solche anerkannt gewesen und deshalb kann nur ein Narr etwas Neues darüber vorbringen wollen; besondere Eigenschaften aber, die in gewissen Zeiträumen

fälschlich als Tugenden, als Laster betrachtet wurden, werden mit dem Ablauf einer solchen Zeitrichtung hinwegweht, und so bleiben schließlich immer nur die Urwahrheiten bezüglich unseres inneren Wesens bestehen, und wer diese in Wort und Schrift würdig behandelt, der hält seinen Nebenmenschen damit einen Spiegel vor, in dem wir uns stets im wahren und allein wünschenswerten Lichte sehen werden.

Tugend.

Der stärkste Panzer, das beseligendste Glück ist das Bewußtsein des Rechtthuns! Gegen die uns anfeindende Welt gibt dieses Bewußtsein ein ähnliches Machtgefühl wie die Triumphworte jenes alten Buches: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ So gewappnet kannst auch du ruhig deinen Widersachern zurufen: „Ich spotte eurer.“

Verteilung der Tugenden.

Jeder Mensch sowohl als auch jegliches Volk hat gewisse gute Eigenschaften, und es ist kein verächtliches Gut für das Universum, wenn dieses, wenn auch nur vereinzelte Gute, möglichst entwickelt und ausgestreut wird. Dieses ist, meine ich, die wahre Bedeutung des nicht selten so unnütz mystificierten Satzes: „Jeder hat seine Bestimmung.“

Verteilung der Laster.

Man irrt, wenn man glaubt, der Arme sei in größerer Versuchung zum Bösthun als der Reiche;

denn des letzteren Laster sind nur anderer Natur, und die verschiedenen Stände ergänzen nur gegenseitig die lange Liste menschlicher Schwächen und Sünden. Die Standesunterschiede sorgen einfach dafür, daß gewisse Sünden, die nur das Vorrecht besonderer Stände sind, nicht ganz und gar in Verfall geraten. — Ob auch gewisse Tugenden so kleinlich sind, nur bei besonderen Ständen um Einlaß zu bitten, muß bestritten werden; denn die Moral gebietet uns anzunehmen, daß es im innersten Wesen der Tugend liegt, sich den Eingang in alle Herzen zu verschaffen.

Also nur keine Entschuldigung, diese oder jene Tugend sei nicht in deinem Bereich!

Eifersucht und Ehrgeiz.

In der Regel ist es kein erquickender Anblick, Eifersucht und Ehrgeiz auftreten zu sehen; wenn aber große Leiden, wie in Hungersnöten, Kriegsdrangsalen u. a., zu lindern sind, wofür die Einzelhülfe nicht ausreicht, dann ist es sehr häufig die Vereinigung jener beiden Geistesrichtungen, die Großes thut und den angenehmsten Eindruck auf die Beschauer ausübt. Es entwickelt sich dann gemeiniglich ein wahres Wettrennen, die erste und ausreichendste Hülfe zu gewähren, und der Akt der Hülfeleistung eines einzelnen wirkt rasch so ansteckend auf die Massen, daß selbst von Leuten Opfer gebracht werden, von denen eine solche Herzensrichtung am wenigsten zu erwarten gewesen wäre.

Nachahmungstrieb gibt nicht selten den ersten Anstoß, und Eifersucht und Ehrgeiz, zu edlem Wettstreit gemildert, oder als solcher betrachtet, führt das Ganze zum schönen Ziel.

Kindisch — kindlich.

Es wird mancher für kindisch gehalten, der nur kindlich ist; die aber, welche diesen so häufigen Irrtum begehen, sind gewöhnlich solche, die an unschuldiger Freude über kleine Anlässe keinen Gefallen mehr haben, und in ihrer Armut wissen sie nicht, einen wie großen Schatz der Kindliche sich aus schöner Zeit aufgehäuft hat, und wie hoch dieser selbst in Geistesbildung (Wissen und Können) oft über ihnen steht!

Mißtrauen.

Einem Mißtrauischen hat die Menschheit am allerwenigsten Ursache zu trauen, denn seine eigene Sucht zu Ubergreifen ist es, die ihn gleiches von seinem Nächsten vermuten läßt.

Sprechen und Handeln.

Leider ist es ein Irrtum, zu glauben, der Verkünder oder Verfasser erhebender Gedanken sei das Urbild derselben; mein Gewissen überzeugt mich eines andern. Und gibt denn z. B. der geistliche Stand als solcher einen Freibrief dereinstiger Seligkeit, wie ich es als Kind in meiner Einfalt glaubte, und deshalb Pfarrer werden wollte, um des Himmels ganz gewiß zu sein?!

Über gewisse Charakterzüge.

Es gibt manche Tugenden, deren Anwesenheit oder Abwesenheit erst zutage tritt, wenn besondere Umstände sie erheischen. Tapfer kann sich erst der nennen, der in großer Gefahr Mut gezeigt hat; Bescheidenheit zeigt sich erst dann, wenn einer zu hohen Würden gestiegen ist und dann doch noch ein so gesundes Auge besitzt, daß er die tief unter ihm Stehenden noch mit gewohnter Klarheit sieht und anerkennt. Es gibt noch manche andere gute Eigenschaften, die eine ähnliche Ausnahmestellung einnehmen, und da wenige unter uns wissen, ob unter diesen oder jenen Umständen diese oder jene Tugend wirklich bei uns zutage kommen würde, so ist es vermessend, sich irgend eine solcher Eigenschaften beilegen zu wollen, ehe sie noch die Feuerprobe einer außergewöhnlichen Lage bestanden hat! —

Stelle oft diese Wahrheit deinem Innern vor! Es wird dich vor Selbstüberhebung schützen, und unerwartete Verhältnisse werden dich gewappneter finden!

Herzens- und Geistesbildung.

Anspruchslose Tugend und natürlicher Seelenadel sind wie der schöne Leib, der keiner Zierde bedarf; Kunst und Wissenschaft aber sind die schönen Gewänder, wodurch die von der Natur verliehenen Schönheiten hervorgehoben werden. Ein edles Herz steht aber ebenso hoch über einem hellen Geist, wie der makellose Leib das Gewand an Schönheit überragt, und wo die letzteren (der helle Geist und das schöne Gewand) ohne die ersteren (edles Herz und makelloser Leib) auftreten, da scheint ihr Licht nur mit mattem Glanze.

Beleidigungen.

Eine Beleidigung gärt ebenso unheilbringend im Herzen des Gefrönten, wie ein böser Insektenstich, der, ringsum das Blut vergiftend, in der entstandenen Verletzung stört; und beide bedürfen einer großen Menge gesunden Geblütes, um das empfangene Gift wieder herauszuschaffen.

Vollkommenheit.

Edles Streben und umfangreiches Wissen hat eine sichere Folge: daß, je näher wir zum Tempel der Vollkommenheit vordringen, wir uns desto weiter vom endlichen Ziel entfernt fühlen! — Wer sich aber auf solche Bestrebungen etwas zu gute thut, der ist noch ein kläglicher ABC-Schüler; denn er würde sonst entdeckt haben, wie unnahbar der Gipfel für uns ist, wo Vollkommenheit thront!

Verbrecher-Philosophie.

„Ein jeder ist sich selbst der Nächste“, sagte der Dieb, als er die Löffel stahl und sich auf und davon machte. „Die Welt ist verdorben“, aber rief er aus, als er entdeckte, daß die gestohlenen Löffel keine silbernen, sondern zinnerne waren.

Eine Krankheit übertündeter Halbbildung.

Viele Leute sind in dem Irrtum befangen, es bedürfe zum Fortkommen eines gewissen großartigen Auftretens; die Erfahrung lehrt jedoch, daß ein würdiges, dabei aber einfaches Benehmen weit öfter zum Ziel führt als jenes, einen hohlen Kopf verratendes Vorgehen. Die Imponier-Süchtigen berücksichtigen nicht, daß sie gewöhnlich mit einem großen materiellen Opfer ihre vermeintliche Stellung erkaufen, so daß sie von vornherein schon mehr erarbeiten müssen, nebenbei aber weit mehr Gefahr laufen, bei einem allenfälligen Rückgang ganz aus ihrem eingebildeten Glanzkreise herausgeschleudert zu werden. Ein solcher Fall wird sie nämlich viel hilfloser finden als den Einfach-Bescheidenen, der sich eben mit einem geringeren, aber dennoch hoffnungsreicheren Lose begnügt, und es verdient bemerkt zu werden, daß gerade die glanzlos Erzogenen sich am häufigsten die höchsten Lebensstellungen erringen; denn sie sind in der Jugend an Entbehrungen gewöhnt worden und besitzen damit die größte Kraft, auf schwierigen Wegen sich durchzukämpfen und einen Schicksalschlag durch erneute Anstrengungen abzuwenden oder doch schadlos zu machen.

Über die Wahl der Kunstdarstellungen.

Ein bildlich (Gemälde, Bildsäule) oder in Worten (Gedicht, Schaubühne) dargestellter bedauerntregender Zustand wirkt für kurze Zeit anregend und zum mindesten nicht abstoßend. Fällt das Auge aber zu wiederholten Malen auf ein solches Gemälde oder wird

eine derartige schauerliche Lage uns öfters durch Wort oder Handlung (Bühne) vorgeführt, so fühlen wir uns zurückgestoßen und es kann sogar so weit kommen, daß, so schön und rührend das Ganze auch sein mag, ein Widerwillen uns überkommt. So war in dem Schaufenster eines Bilderhändlers ein sehr schön ausgeführtes Öldruckgemälde ausgestellt, welches eine nur mit einem leichten Gewande bekleidete weibliche Gestalt darstellte, die inmitten des Meeres im Tosen der mörderischen Wogen sich bemüht, an einem aus der See emporsteigenden steinernen Kreuz sich anzuklammern, und so dem Wellentode zu entgehen. Das Bild sollte die Macht des Glaubens darstellen und dem Beschauer durch die Sinne recht lebhaft vorführen, daß des Christen einziges Heil im Kreuz und der damit verknüpften Lehre zu finden sei. — Das Gemälde wirkte auf den Beschauer zuerst nicht unangenehm, als aber nach einigen Tagen auch andere Läden das Bild ausstellten, da fing der Vorwurf schon an, peinliche Empfindungen wachzurufen, und einige Zeit später steigerte sich dieses Gefühl zu wirklichem Widerwillen.

Die bildende und darstellende Kunst gibt genugsam Beispiele für dieses natürliche Gefühl an die Hand, und wenn auch z. B. die berühmte Laokoön-Gruppe als das Vorzüglichste der Bildhauerkunst angesehen sein mag, so wird doch ein Apollo von Belvédère und eine Mediceische Venus stets einen dauernd angenehmeren Eindruck hervorrufen als jene schmerzliche Gruppe. Es gibt berühmte Gemälde über Christus am Kreuz, wie kommt's aber, daß Rubens' Kreuzesabnahme einen höheren ästhetischen Wert hat? Ersteres Gemälde stellt nur den stillen, starren Tod dar und läßt uns die Leiden nachfühlen, die ein so hilflos Gefreuzigter zu erdulden hatte, ehe der Tod seine Augen schloß; in dem andern aber sehen wir den

armen Gepeinigten endlich erlöst, er wird von seinem Jammergerüst herabgenommen und wir denken unwillkürlich an die Ruhe, zu der er jetzt endlich eingehen kann.

Raphaels und andere berühmte Madonnen werden stets und solange ein empfindender Mensch lebt, bewundert werden und dabei die ruhigsten Empfindungen wachrufen, eben weil hier ein angenehmer Gegenstand behandelt wird; wir sehen eben eine schöne Mutter mit einem schönen Kinde, versenkt in das höchste Maß von Glück und Frieden. Die berühmteste Darstellung der Kreuzigung Christi aber muß immer weit hinter ersterer zurückstehen, denn wir empfinden mehr Pein und Mitleiden als Genuß an der Vortrefflichkeit des Gemäldes.

In ganz gleicher Weise wirkt die Bühne: das großartigste, wahrste und schönste Trauerspiel regt gar oft wild auf, ja ist imstande, uns zu peinigen; denn wir übersehen über all der Schlechtigkeit und dem Unglück unwillkürlich, die edel handelnden Helden; ein gutes Schauspiel, noch mehr aber ein mustergültiges, sich nicht in niedrigen Wigen bewegendes Lustspiel erfüllt uns dagegen mit aufrichtiger Freude und Wohlgefallen, weil Unschuld und Naturwüchsigkeit die Triebfedern des Ganzen sind, und "das Volk urtheilt sehr richtig, wenn es dem Trauerspiel nur spärlichen Besuch angedeihen, sich jedoch von einem besseren Lust- oder Schauspiel öfter und williger in den Musentempel ziehen läßt. Wenn der Satz richtig ist, daß man den Menschen durch Vorhalten guter Beispiele und nicht durch die Schreckbilder aller möglichen Übelthäter erziehen (soll mancher hört leider von seinem einfältigen Erzieher oder Beichtvater zum ersten Male von dieser oder jener Sünde), mit andern Worten: wenn man als wahr anerkennt, daß „du sollst“ bei weitem heilsamer ist, als „du sollst nicht“, so wäre dem Trauerspiel

unter Umständen sogar ein ungünstiger Einfluß zuzusprechen, und in der That ist es wohl kaum zu bezweifeln, daß der Mensch nach Anhören eines Trauerspiels, welches seine Leidenschaften entweder wild erregt oder ihn in eine brütende Stimmung versetzt, eher zu einer lichtscheuen That fähig ist, als wenn sein Gemüth durch ein Lust- oder Schauspiel in eine angenehme, zufriedene und leidenschaftslose Verfassung gebracht wurde. Daß der bildende Künstler (Maler, Bildhauer) noch weit mehr als der nachahmende (Dichter, Schauspieler) dem Peinlichen, Abstoßenden, Häßlichen aus dem Wege gehen muß, da ersterer eine solche, das Schönheitsgefühl erschütternde Lage für immer fixirt, während die Darstellung des letzteren eine zeitlich (oft sehr eng) begrenzte ist, darf als naturgemäß betrachtet werden, und ist seit Lessing*) Gemeingut aller wahren Künstler.

Traurige Gemälde, sei es nun des Pinsels, des Stichels oder des Mimen, sollen wir Erdenpilger daher als eine scharfe Würze betrachten, deren Genuß wir uns nur von Zeit zu Zeit gestatten sollen; unsere gewöhnliche Kost sei das wirklich Schöne, Gute, Frohe, denn die Prosa des Lebens zeigt uns des Häßlichen, Bösen, Trüben genug, so daß wir der künstlichen Darstellung des Abstoßenden wohl nur selten bedürfen.

Selbstsucht.

Die Welt kümmert sich so blutwenig um den Einzelnen, daß es wahrlich kein Wunder ist, wenn so mancher, nachdem die idealgläubigen Jugendjahre ver-

*) „Laokoön.“

rauscht sind, zum Egoisten wird. Zunächst soll dieser Zug in seiner edleren Bedeutung gemeint sein, der darin besteht, daß wir durch mannigfache Enttäuschungen in Bezug auf Hülfe und Teilnahme von außen allmählich nach innen, in uns selbst getrieben werden, und nach und nach das Sprüchwort: „Selbst ist der Mann“ als wahr zu erkennen uns gezwungen sehen.

Wir fangen dann an, durch und für uns selbst zu arbeiten, und steigern dadurch unsern Wert in geistigen und körperlichen Beziehungen; da diese Wandlung daher, in die fast jeder bei angehendem Mannesalter gedrängt wird, in gewisser Weise ein Schritt zur Vervollkommenung ist, so ist diese erste Stufe der Selbstsucht ein Hauptmittel inneren Fortschritts.

In diesem Zeitabschnitt erst werden wir im eigentlichen Sinne handelnde und wirkende Menschen, und erst jetzt können wir erwarten, durch unsere Wirksamkeit bei unseren Mitmenschen gewissermaßen Teilnahme und gar Liebe zu erwecken: wir zeigen ihnen nun erst unsere Früchte, während es in unseren Jugendjahren nur die Knospe war, die, je nachdem sie als eine viel oder wenig verheißende beurteilt wurde, von unserer Umgebung behandelt worden war.

Gelingt es uns nun, in dieser Zeit wirklicher Arbeit unsere Früchte durch Teilnahme von seiten unserer Nächsten belohnt oder, streng genommen, bezahlt zu sehen, dann sind wir auf dem besten Wege, der Klippe der niederen Selbstsucht zu entgehen; trifft es sich dagegen, daß man unsere Thätigkeit nicht anerkennt, dann ist der Anstoß, uns gewissermaßen aus Rache der Eigenliebe in die Arme zu werfen, gegeben, und eben dieser wahre oder vermeintliche Undank unserer Mitmenschen ist meist der Grund, weshalb der Mensch so oft der Selbstsucht im wahren Sinne des Wortes zutreibt.

Scheinbarkeit der Widersprüche.

Nicht nur widersprechen sich anerkannt große Denker in manchen wichtigen Lebensansichten untereinander, sondern selbst mancher Ausgewählte fördert zu verschiedenen Zeiten die scheinbar entschiedensten Widersprüche zutage. Ihre Leser aber — und dies scheint räthselhaft, ist jedoch im Grunde dieselbe Wahrnehmung — befinden sich, selbst wenn wir nur die Denkenden in Betracht ziehen, zu verschiedenen Zeiten in so verschiedenen Gemüthsverfassungen, daß auch sie sich einmal dieser, ein andermal jener Ansicht zuneigen.

Wenn wir diesen vielfachen Wechsel eines einzigen Menschenherzens betrachten, darf man dann wohl darauf bestehen, die ganze Philosophie (oder unser aller Herzens- und Geistesleben) in einen einzigen unänderlichen Guß bringen zu wollen?!

Religionen.

Wenn man die Morallehre, d. h. diejenigen Grundsätze, welche das Herz bilden sollen, einer jeden Religion aufstellte und vergliche, die Unterschiede, selbst der scheinbar verschiedensten Religionen würden wahrlich fast in nichts verschwinden! Warum denn immer noch das Pochen auf diesen oder jenen Glauben, der Verstandssache ist, und gar die anmaßende Behauptung, nur dieser oder jener Glaube führe unfehlbar in Abrahams Schoß?! Unduldsamkeit und religiöser Haß und Schwärmergeist sind doch wohl keine Richtungen, die es verdienen, auf diese Weise künstlich am Leben erhalten zu werden.

Zwei Gegensätze.

Es gibt Leute, denen man nichts recht machen kann; trotzdem ziehe ich sie aber doch denen vor, welchen alles recht ist; denn diese schwachen, mit Fischseelen begabten Ja- und Amen-Helden sind keine Männer, sondern in Mannsgestalt einhergehende alte Weiber.

Zähzorn.

Ebenso wie der schreckenerregende Gewittersturm große Wohlthaten spendet, so ist auch der Zähzornige gleichzeitig der erste zur Versöhnung Geneigte, und gerade unter ihnen zählen wir die meisten, denen es unerträglich ist, für noch so kurze Zeit mit jemandem in Unfrieden zu leben.

Mensch und Unsterblichkeit.

Der Glaube an ein ewiges Leben ist noch sehr wenig in unser Fleisch und Blut übergegangen, denn sonst würden wir nicht mit solchem Eifer unser irdisches Wohl zu befördern suchen. Wir sind aber auch weltflug genug, dieses Rennen unserm ehernen Zeitalter zuzuschreiben, das uns zwingt, uns in der dichtbesetzten Weltbahn eine Gasse zu erkämpfen.

Fehler.

Wir alle fast kennen unsere Gebrechen und Schwächen, und kämpfen auch wohl dagegen. Aber befriedigt uns der Erfolg?! — Die vertrackten Fehler kleben uns an wie die bösen Flecken an den Schlüsseln in König Blaubarts Kammer, und wir waschen und waschen, ohne den ursprünglichen Glanz wieder herstellen zu können!

Rücksicht.

Je älter man wird und je mehr man sich in der Welt umsieht, desto entschiedener drängt sich uns die Überzeugung auf, daß man, um in Frieden zu leben, allenthalben große Rücksicht unseren Nächsten gegenüber üben muß, und daß das Maß des Glückes zwischen zwei oder mehreren auf sich angewiesenen Personen ganz wesentlich, ja fast in erster Linie von dem Grade abhängt, in welchem gegenseitig diesem Grundsatz gehuldigt wird.

Manche Ehe wird nicht deshalb zu einer unglücklichen, weil der einen oder der andern Hälfte diese oder jene Tugend mangelt, sondern weil die ebende Rücksichtnahme fehlt, und es ist herzerreißend, zwei gute Menschen unglücklich zu sehen, nur weil ihnen jenes Einlenken, jenes stille Verständnis fehlt, ohne das sich selbst Götter endlich entzweien müßten. — Es ist zuweilen ein verhängnisvoller Irrtum, auf seinem Rechte bestehen zu wollen.

Natürlicher und erborgter Anstand.

Unser Zeitalter sieht leider so viel auf sogenannten Wohlstand oder vielmehr Höflichkeitsformeln, also auf etwas Auseres, daß über all der Tünche der darunter liegende Kern fast in Vergessenheit gerät. Durch all die unzähligen Formeln des sogenannten guten Tones schmieren wir so lange an uns herum, bis weder der gewöhnliche Kiesel noch der Edelstein mehr kenntlich ist. Alles Ursprüngliche wird verpönt, und was die Welt einen lieben Gesellschafter nennt, gründet gewöhnlich diesen Ruhm auf weiter nichts als die Fertigkeit, am süßesten lächeln, am unverschämtesten schmeicheln und sich am wohlgefälligsten verbeugen zu können.

Höflichkeit und Anstand sind ebenso eine natürliche Tugend wie z. B. Genügsamkeit und Mut; man hat sich aber leider daran gewöhnt, die Form jener Eigenschaften für die Sache selbst zu halten, und so sind wir zu der traurigen Begriffsverwirrung gekommen, daß wir uns diese Tugenden durch Anstands-„Professoren“ lehren lassen, deren Hauptkniff aber darin besteht, uns gewisse Redensarten, Gesicht- und Körperverrenkungen beizubringen.

Wir belächeln das steife Wesen und die stehenden Höflichkeitsformen in einem Puppentheater, sehen und hören wir aber im Ballsaale, beim Festmahle dasselbe, dann glauben wir, es müsse so sein, und dies sei die feinste Blume des guten Tons.

Und wo nahmen und nehmen denn wohl die größten Maler, die größten Schriftsteller, die größten Bildhauer, ihre Vorbilder her?! Diese schönen Geister wären zu bedauern, wenn sie sie daher nehmen müßten, wo nach dem Urtheil der Mode Vollkommenheit thront.

Wir würden das Wort Ursprünglichkeit im Reiche der Kunst bald aus den Wörterbüchern streichen müssen, und, da man uns dann nur noch eine einzige Gestalt, den Hampelmann, vorführen würde, müßten wir jene undergänglichen Denkmale menschlicher Kunst und Wissenschaft für immer entbehren.

Wort und That.

Das gute Buch verhält sich zur großen That wie die Theorie zur Praxis. Der Schriftsteller kann sich nur an erlebte oder überlieferte hehre Handlungen anlehnen und seine edlen Gedanken sind nur eine der Folgen edler Thaten. Wer groß handelt, steht also höher, als wer edel spricht, denn seine Handlung ist nicht nur ein Leitstern für alle Zeiten und Völker, sondern sie befruchtet auch mit steter Jugendkraft immer wieder den denkenden Geist.

Lateiner und Germanen.

Die Franzosen und mit ihnen die lateinischen Völker sind die politischen Theoretiker, die Deutschen aber die Praktiker. Fast alle umwälzenden Staatsbewegungen gingen bisher von den romanischen Völkern aus, und die Feststellung und Ausbreitung der Menschenrechte ist bekanntlich, obwohl die Engländer längst mindestens gleich Gutes hatten, in erster Linie den Franzosen zuzuschreiben. Es bleibt bei ihnen aber meist bei der schönen, fast idealen Gesetzgebung, ohne daß diese Freiheit in ihrer wirklichen Bedeutung und Tragweite in das gesamte Gemeinwesen überginge.

Die germanischen Völker, worunter mit Zug auch die Engländer gerechnet werden, fassen aber die Sache praktischer an, sie begnügen sich mit weniger Freiheit auf dem Papier, wissen sich aber unter weiser Benutzung jener moralischen Lehrsätze eine solche Verfassung zu schaffen, die dem Einzelmenschen zwar scheinbar geringere Freiheit gewährt, aber dem ganzen Volke zum dauernden Nutzen und Wohl gereicht.

Namentlich gehen sie nicht, wie die Romanen, ohne weiteres zu schroffen Umwälzungen über, die das Staatsgebäude zum Schaden aller erschüttern, sondern sie schaffen allmähliche Übergänge, womit dem Guten der Vergangenheit volle Gerechtigkeit widerfährt, ohne daß damit berechnigte neue Anforderungen aus dem Auge gelassen werden.

Strategisches Verfahren.

Eine falsche Ansicht wird oft durch teilweises Nachgeben erfolgreicher bekämpft als durch hartnäckigen Widerspruch. Dem Gegner wird dadurch ein beschämender Rückzug erspart, es wird ihm die Ursache zu heftigem Widerstand genommen, und indem er seiner Eitelkeit geschmeichelt fühlt, macht er fast unbewußt unsere bessere Lesart zu der seinigen.

Wahre Größe.

Das beste Buch, die schönste Musik ist da, wo man beim Lesen, beim Anhören Gedanken, Melodien zu vernehmen glaubt, die man früher schon gedacht, gehört hat; und so enthalten die größten Aussprüche

der Denker eben meist die einfachsten Wahrheiten, die gerade wegen ihres einfach-wahren Gehaltes so überraschen und gleich so tief Wurzel fassen.

Gebet.

Und ob es noch so oft gesagt ist, auch ich will es sagen, daß, wenn alles nichts mehr hilft, das Gebet der einzige Anker ist, der in Trübsalsstürmen unser Schifflein in der tosenden See vor dem Untergange schützt.

Polen.

Polen war der Pol, um den sich die nordische Politik des achtzehnten Jahrhunderts drehte.

Materialismus.

Die meisten Menschen würden bejammernswürdig unglücklich sein, wenn Essen, Trinken und Schlafen ohne Nachtheil des Körpers abgeschafft werden könnte, denn für manche würde dann jede Beschäftigung ein Ende haben. Für wie viele aber könnten geistige Genüsse ohne Schaden für ihr Wohlbefinden beseitigt werden?

Selbstbewunderung.

Wenn wir meinen, wir wären groß, dann sind wir's oft am allerwenigsten.

Eine neue Auslegung.

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“: es ist ihm nämlich gnädig verhüllt, wann das Rad zur Ankündigung einer trüben Gesichtsveränderung aushebt, und der Hammer ihn mit dröhnenden Schlägen in eine sonnenlose Zukunft blicken heißt.

Absolut.

Es gibt nichts Absolutes, für sich Dastehendes, Unabhängiges, völlig in sich Begrenztes, auf die Umgebung keinen Bezug Habendes. Jeder Begriff, jeder Gegenstand, ja das sogenannte Nichts ist relativ, denn es kommt erst durch den Vergleich mit anderm zur Geltung. Absolut schön, edel, häßlich, groß — ist nichts, sondern was wir so zu nennen pflegen, ist nur so schön, groß u. s. w., wie wir es uns nicht schöner, größer denken können. Ebenso wenig, wie es eine Grenze in der Kleinheit (denn selbst unter dem stärksten Sonnen=Mikroskop zeigt z. B. ein Lungen-Atom neben starken Gefäßstämmen haarfeine, selbst unter dem Mikroskop nicht weiter verfolgbare Gefäßchen, die unter einem stärkeren Mikroskop wieder zu mächtigen Ästen werden und sich wiederum bis ins Unendliche in Haargefäßchen und unentwirrbares Geflecht zerteilen würden; es ist ferner mathematisch möglich, einen Körper für einen beliebigen Zeitraum zu halbieren, ohne jemals ein Nichts zu erzielen) oder in der Größe gibt (denn jedes stärkere Fernrohr hat wieder Tausende von Weltkörpern entdeckt und sogenannte Nebelflecke in Sterne aufgelöst, gleichzeitig aber neue Nebelflecke gefunden, die hinwiederum, sei

es eines besseren Teleskops, sei es der Spektralanalyse harren, um auch wieder in unzählige Weltkörper aufgelöst zu werden), ebenso wenig gibt's eine Grenze in irgend einem Begriffe, sondern wir können uns irgend eine Vollkommenheit oder Häßlichkeit so weit ausmalen als wir wollen und unser schwacher, schwindlicher Kopf an der Hand der uns bekannten Maßstäbe zu gehen vermag — — aber sind wir da am Ziele?! — Ein höheres Wesen — und selbst in dessen Vollkommenheiten gibt's schwerlich Grenzen, denn wir raten nur danach, und kein Sterblicher hat noch einen Einblick in die höheren, wohl sicherlich mit Seelenträgern bevölkerten Sphären gethan; — würde in seinen Vorstellungen über absolut gut, groß u. s. w. viel weiter gehen, und wo bleibt angesichts dieser ununterbrochenen Stufenleiter in körperlicher und geistiger Hinsicht die Berechtigung des „absolut“?!

Wille.

Man braucht das Gute nur ernstlich zu wollen, um es auch zu können.

Merkmale des Guten.

Ebensowenig, wie man gleichzeitig über zwei Dinge nachdenken kann, ist eine gute That denkbar, die nicht auch aus einem guten Antriebe entspringt. Denn wo der Ursprung nicht rein ist, da verdient auch die scheinbar gute Handlung diese Bezeichnung nicht. Noch eine Stufe tiefer steht der Scheinheilige, denn dieser läßt sich über-

haupt nicht auf einer verdienstlichen That ertappen, sondern er thut nur so, als handle er gut.

Liebe.

Die Liebe ist die ur-mächtige, alles durchbebende Grundnote in der Harmonie unseres Erdplaneten, sie ist das Ur-Lebensprinzip des ganzen Erdenrunds. Ihre Allgewalt hält seit Anbeginn der Welt und bis an das Ende aller Dinge alles und jedes in körperlicher und geistiger Beziehung auf den vom Schöpfer vorgezeichneten Bahnen. Die Liebe ist recht eigentlich das Alpha und Omega alles Bestehenden und alles Guten.

Korrektur des Bösen.

Eine schlechte Handlung läßt sich ebensowenig verbessern wie ein verbranntes Gericht; es muß etwas ganz Neues und Gutes bereitet werden. Aber auch das Sammern nützt weder beim einen noch anderen. — Heule nicht, sondern mach' was Besseres!

Faulenzen.

Nichtsthun ist wenigstens besser als schlechtes, fehlerhaftes Handeln; denn ersteres ist nur eine Null, letzteres aber ein Minus, welches durch vermehrte „richtige“ Thätigkeit wieder zu nichte gemacht werden muß.

Volksweisheit.

Von der Philosophie des gemeinen Mannes, und selbst wenn man seine Aussprüche wörtlich niederschriebe, kann mancher stolze Gelehrte vieles lernen. Denn erstere gründet sich auf Praxis, des Gelehrten Weisheit aber meist auf Theorie, oder ist gar nur erlernt und „erlesen“.

Glücksmomente.

Fast für uns alle kommt zu irgend einer Zeit einmal ein Augenblick, wo wir unser Wohlergehen für einen ansehnlichen Lebensabschnitt begründen können; es ist nur schade, daß uns die Gegenwart einer solchen Gelegenheit so oft erst zur Klarheit wird, wenn sie schon der Vergangenheit angehört.

Dulden.

Wenn man von Ergebenheit im Dulden spricht, dann bezieht sich dieses gewöhnlich auf solche Unglückliche, deren körperlicher und geistiger Widerstand durch fortgesetzte Leiden schon so gebrochen ist, daß sie sich hilf- und willenlos einer Notwendigkeit fügen und also das Elend erdulden.

Die wahren Dulder sind aber die, welche noch hinreichend Lebens- und Geisteskraft besitzen, um grollend das Elend verwünschen zu können; wer aber dann trotz inneren und äußeren Aufbäumens gegen unverschuldetes Elend die Heimsuchung ohne Murren hin- nimmt, der verdient allein im eigentlichen Sinn das Lob der Ergebenheit im Dulden.

Und wo finden wir diese erhabene Gesinnung mehr als beim Weibe, welches wir in unserer Überlegenheit schwach nennen.

Gedanken über Erziehung.

Nur eine Art gibt es, erwachsene rohe Menschen zu erziehen: man muß sie zunächst mit alltäglichen, ja selbst leichtfertigen Gesprächen, die ihrer Geistesrichtung nahe liegen, zu fesseln suchen, und dann nur ganz allmählich zu mildern und schließlich zu wahrhaft hohen und edlen Gedanken übergehen; man stürmt dann eine Festung, ohne daß der Feind es bemerkt. Falsch urtheilt man, wenn man glaubt, die scheinbar edle Begeisterung, die eine meisterhafte, von edlen Grundsätzen getragene Rede, oder eine hohe That bei selbst rohen Menschen entzündet, sei von irgend nachhaltiger Wirkung: der Boden ist nicht genügend vorbereitet, und das Samenkorn vergeht bald wieder, da es keine passende Nahrung findet. Es bedarf langer, geduldiger Arbeit, eine schönere, sanftere Gedankenrichtung in überwucherten Herzen zu schaffen, und erst dann ist zu erwarten, daß auch Früchte in Gestalt schöner Handlungen emporgetrieben werden!

Ebenso wie Böses thun, ist auch Tugenden üben weit mehr eine Gewohnheit, als man im allgemeinen annimmt; hat sich unser Herz einmal (oft unbewußt) vorgefetzt, gut zu handeln, und einen bescheidenen Anfang in dieser Richtung gemacht, so wird die Übung der Tugend gar bald zu einer, keiner Anstrengung mehr bedürftenden Gewohnheit, und in kurzer Zeit ist es sogar schwer zu unterscheiden, ob es nicht gar schon zum Bedürfnis geworden ist!

Genügsamkeit.

Wir schätzen die guten Tage gewöhnlich erst dann, wenn die schlechten kommen, und wir beklagen dann wohl unsere Thorheit, den Sonnenschein nicht so genossen zu haben, wie er es verdient hätte. Die Sonne dünkt uns eben nur zu häufig noch nicht klar genug, und in unserem kurzsichtigen Bestreben nach hellerem Schein geraten wir gerade nicht selten in den verhassten Regen, von dem wir dann sehnüchtig nach der lieben Sonne früherer Tage zurückblicken.

Unsinnige Betrachtung über Unsinn.

Selbst wenn man Unsinn schreibt, ist man des Beifalls eines gewissen Bruchtheils von Lesern gewiß; anderseits ist aber noch fast nie etwas, wenn auch noch so Schönes, ausgesagt worden, welches nicht von verschiedenen Seiten angefochten worden wäre. Ist es da wohl der Mühe wert, seine Eigenheit durch Ratsuchen bei andern zu verwischen suchen und dadurch seinem Erzeugnis einen erborgten und gefälschten Stempel aufzudrücken? ebensowohl könnte man seine Nase nach dem Vorbild einer vermeintlich schöneren in die richtige Form zu quetschen suchen!

Sprich wie du denkst, damit die Welt einen wahren, ungekünstelten Abdruck deiner selbst bekommt; das Gute, welches in deinen Aussagen enthalten ist, wird trotz Widerspruch einzelner doch schließlich Frucht bringen, und um die endliche Verwerfung des Frrigen (was ebenso sicher erfolgen wird) brauchst du ja nicht zu trauern! Verschiedenheit der Ansichten ist zudem auch gerade jegensreich und der toten, schablonenhaften

Einseitigkeit vorzuziehen, und selbst eine irrige Ansicht bewirkt seltengerade nicht dadurch Gutes, daß sie die Wahrheit mittelbar ans Licht zieht.

Deutsche und italienische Musik.

Die Musik der Deutschen in ihrer klassischen Gestaltung, worunter ich nicht bloß die Werke eines Bach, eines Beethoven, sondern auch das Volkslied, den Choral verstehe, ist die Musik des Herzens, die der Italiener der Sinne.

Prüfung.

Der Mensch redet sich so leicht in eine selbstgefällige Rührseligkeit hinein, daß einer, der etwas mit seinem Herzblute geschrieben zu haben beteuert, sich ernstlich prüfen sollte, ob er sich etwa nicht bloß in den Finger geschnitten hat.

Der wahre Sündendämpfer.

Öfter ist es leider die Furcht vor schlimmen Folgen als die Stimme des Gewissens, die den schwachen Erdewurm von bösen Thaten zurückhält. — Auch eine der Wahrheiten, die bitter sein sollen!

Zwei Pole.

Der Langsame und Bedächtige vollbringt zwar oft Großes, aber fast göttergleich erscheint uns der, welcher mit raschem, aber nicht weniger wohl erwogenem Wurfe alle Welt ob seiner blitzesschnellen, scheinbar im Nu geborenen That mit Erstaunen erfüllt! In einem solchen Menschen glüht der wahre Götterfunke, unter dessen Einfluß er, ob er will oder nicht, handeln muß, und wenn er auch mal fehlt, so vergibt man ihm doch gern ob seiner übrigen Leistungen; dem Langsamen, brütend Handelnden verzeiht die Welt aber niemals einen Mißgriff.

Opfer.

Eine große Seele bringt niemals ein Opfer, denn das angebliche Opfer ist ihr ein leichtes und kommt natürlich, ohne Kampf. Nur die kleineren Leuten bringen Opfer, da es bei ihnen ohne ein heftiges Ringen nicht abgeht, und es ist nur Jammer schade, daß wir mit so sehr wenigen Ausnahmen alle zu jenen Kleinen gehören. -- Schön ist's aber doch, wenn unser einer mal so kämpft und auch richtig siegt wie ein Mann!

Sinnenzügel.

Das Steigen des Papierdrachen ist bedingt durch den festen Halt der Kordel, welche der treibenden, ja zerstörenden Gewalt des Windes Zügel anlegt.

Ebenso werden unsere, gleich dem Winde in alle Fernen schwärmenden Sinne durch die zügelnde Macht des Geistes gelenkt; Verderben aber droht unsern unstäten Sinnenwegen, wenn sie sich von dem bändigenden Zaume des abwägenden Geistes losjagen, gleichwie der Luftvogel ein Raub des Windes wird und kläglich zu Boden flattert, sobald der ihn haltende Faden reißt.

Philosoph und Dichter.

Der Philosoph schafft stets mit klarem Bewußtsein und angestrenzter Dennkraft, der Dichter dagegen singt nicht selten unbewußt und ohne irgendwelche Grübeleien seine besten Poesien. Durch die glückliche Verbindung beider aber entstehen die erhabensten Geisteshelden, Gestalten wie Goethe, Lessing, Schiller, Shakespeare; und diese herrliche Vereinigung verleiht ihnen jene unwiderstehliche Gewalt, womit ihre Geisteserzeugnisse mit immer erneutem Zauber auf uns einwirken.

Verhaltensmaßregel.

Der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, der Mensch aber soll sich wehren, wenn die Bosheit ihm zu nahe tritt.

Religionen.

Ebenso wenig wie es zwei körperlich oder geistig ganz gleiche Menschen gibt, ebenso wenig haben zwei

denkende Menschen genau dieselbe Religion. Es werden sich bei jedem, der überhaupt denkt und nicht bloß blindlings glaubt, gewisse kleine Unterschiede finden und es tauchen sogar gerade bei dem Denkenden höchst wichtige religiöse Punkte auf, bei denen er sich vergeblich bemüht, sich nach der einen oder andern Seite hin zu entscheiden.

Hieraus sollen wir aber lernen, daß Übung der Duldsamkeit eine unserer natürlichsten und daher ersten Pflichten ist.

Schreiben und Sprechen.

Eine herrliche Sache ist es doch um das Briefschreiben! Mit welchem Mute läßt sich da fechten, ohne durch die Anwesenheit des Gegners in Verlegenheit geraten oder gar zum Feigling werden zu brauchen! Und wie prächtig können wir unsern Redesfluß dahinbrausen lassen; sind wir doch sicher, daß niemand uns ins Wort fällt und damit jenen Strom in kleine harmlose Bächlein zerteilt, oder ihn wohl gar versumpft, wie es dem Rhein bei Ratwyck ergeht.

Man vergißt jedoch leicht, daß das geschriebene Wort oft zu unserm Schaden bleibt, das gesprochene aber verhallt, und obschon letztere Kampfweise, wie wir oben sagten, ihre großen Unbequemlichkeiten hat, so wird der Beherzte in den meisten Auseinandersetzungen dem gesprochenen Worte, auch schon wegen seiner zündenden Gewalt, doch mit Recht den Vorzug geben.

Sammlung.

Jüngst klagte ein hervorragender Klavierpieler, es gelinge ihm nicht mehr, ein Beethovensches Adagio zu seiner eigenen Befriedigung wiederzugeben; nur dem Raschen, Prickelnden, Aufregenden gewinne er noch Geschmack ab. — Der Arme ist in derselben beklagenswerthen Lage wie unzählige unserer Mitmenschen, die nicht die Ruhe und Sammlung besitzen, sich in Bücher zu vertiefen, welche, wie Lessing, Goethe, Herder, Mathias Claudius und andere „Alte“, erst dann ihr Gold zeigen, wenn wir ernstlich mitdenken.

Wir Augenblicksmenschen wollen entweder verdienen, oder bequem, d. h. ohne geistige Anstrengung, unterhalten sein, und damit letzteres geschehe, bedarf es der Gewürze beider Indien, die obendrein noch das Bedenkliche haben, daß sie den Geschmack abstumpfen, der nun immer neuer Zuthaten bedarf.

Es wird so viel und so gelehrt von der „klassischen Ruhe“ geredet, aber diese Ruhe, dieses Versenken in uns selbst und das uns Dargebotene ist ein fast unbekannter Begriff geworden, und es wird hohe Zeit, daß wir zu ihr zurückkehren und aus ihrem nie versiegenden Quell klares Lebenswasser schöpfen, zumal es ja gottlob auch heute nicht an Schriftstellern fehlt, die jenen nachzusehnen!

Benutzung der Gelegenheit.

„Gelegenheit macht Diebe,“ aber ebenso gut kann sie zur Schöpferin guter Thaten werden, wenn wir sie, diesen so häufig wiederkehrenden Besuch, nur zu benutzen verstehen! Es braucht sich wahrlich niemand

zu beklagen, es sei ihm kein Anlaß zu schönen Handlungen gegeben, denn Gelegenheit ist ein geduldiger Gast, der immer und immer wiederkehrt und uns mit stummer Gebärde freundlich zum Wohlthun einladet!

Andere Lesart.

Ein Schriftsteller führte neulich das Sprichwort an: „Wenn der Weise überlegt, was thun, dann überlegt auch der Narr.“ — So sehr ich dies in dem Sinne zu würdigen weiß, daß man sich vor den unerwarteten, unsere Kreise störenden Handlungen des Narren zu hüten habe, so werde ich mich doch wohl keinem heftigen Widerspruch aussetzen, wenn ich sage, daß der Weise überlegt, der Narr aber eben nicht überlegt, sondern planlos und unsinnig handelt. Er macht's gewöhnlich, wie etwa einer, der seine Uhr mit dem Stochstein in Stand setzen will, und da soll es sich nicht selten ereignen, daß er seinen Zweck nur unvollkommen erreicht.

Kosmopolitik I.

Es ist meistens nur Redensart, wenn einer sich als Kosmopolitiker bekennet, denn wenn er auch noch so oft beteuert, er sei nur Weltbürger und sein Vaterland komme bei ihm nicht in erster Linie, so kommt dennoch früher oder später der Boßfuß, den wir ihm aber keineswegs zur Schande anrechnen wollen, zum Vorschein. Gar bald wird es sich zeigen, daß er dennoch sein Vaterland (und gibt es wohl etwas Natürlicheres?) über alles andere schätzt; findet sich aber

dennoch einmal jemand, der von dieser Vorliebe nie eine Anwendung zeigt, sondern ganz hie- und stichfest dagegen ist, dann glaubet sicher, daß er sich gegen das Land seiner Väter in Gedanken oder Werken versündigt hat und er ein erbärmlicher Renegat ist. Ein solcher Mann beladet sich mit dem Fluch der Heimatslosigkeit, obwohl er behauptet, die ganze Welt zur Heimat zu haben; ja, mit demselben Rechte könnte er der Verbindung zu den Eltern und Kindern entfagen, die ein so wesentliches Stück an dem Begriffe der Heimat ausmachen.

Kosmopolitik II.

Vaterlandsliebe und ihr höherer Zweck.

Sogar am Ausländer gefällt uns die Vaterlandsliebe, wenn sie nicht durch Stolz ausartet, und es ist daher thöricht und bedauerlich zugleich, wenn so mancher im Auslande sein Vaterland verleugnet. Die Vorsetzung hat aber bei der jedem angeborenen Vaterlandsliebe noch einen höheren Zweck im Auge, und zur Ausführung dieser Aufgabe ist eben der im Auslande Lebende berufen! Er soll, um seiner Vaterlandsliebe greifbaren Ausdruck und Wert zu verleihen, das Gute, welches er im Auslande findet, sich zu eigen machen und unter seinen Landsleuten zu verbreiten streben, auf der anderen Seite aber die Vorzüge seiner Heimat, sei es des Einzelmenschen (seiner Landsleute), sei es der heimischen Einrichtungen, stets und überall vertreten und aufrecht erhalten und in der Fremde einzubürgern suchen.

Dies ist die wahre Vaterlandsliebe, die von jedem, welcher Nation er auch angehören mag, geübt werden

kann und die ihm überall Achtung gewinnen wird. Dies ist die civilisatorische Sendung der im Auslande Weisenden! Zudem sie ihrem eigenen Vaterlande sowohl, als auch anderen Nationen zu nützen suchen und so Achtung und Gegenachtung zwischen den Völkern anbahnen, bringen sie das Weltbürgertum, wohin ihr Fuß sie trägt, und sie sind wahrhaft andere Kosmopoliten als jene, die vorgeben, nicht dieses oder jenes Land, sondern die ganze Welt sei ihr Vaterland!

Wertbestimmung.

Der Wert des Menschen richtet sich hauptsächlich nach dem Nutzen, den er seinen Mitmenschen leistet; es ist dazu aber auch erforderlich, daß er seine eigene Wohlfahrt im Auge behält, denn sonst vergeht er sich gegen das allererste und naturgemäße Gesetz: dasjenige, welches uns die Selbsterhaltung und die Wahrung der eigenen Würde gebietet.

Selbstflüge.

„Ich glaube an die Menschheit und die Vorsehung nicht mehr“, klagt mancher, und hat nur den Glauben an sich selbst und den Mut, groß zu handeln, verloren.

Weisheit.

Weise ist der, welcher alle Dinge so sieht, wie sie wirklich sind, sie also weder verschönert, noch schwärzt,

und dann so handelt, wie unter gegebenen Umständen gehandelt werden muß. Dazu gehört aber ein gutes Auge und ein starker Arm.

Sparsamkeit.

Sparsamkeit besteht weit weniger in dem Entsagen dieses oder jenes kostspieligen Genußes, als vielmehr in der täglichen, ja stündlichen Sorgfalt in der Bestreitung kleiner Ausgaben. So entsteht auch die herrliche Rose nicht durch eine einzige mächtige Anstrengung, sondern durch unmerkliche, aber fortwährende Anfügung winziger Schönheitsteilchen, gleichwie die Beliebtheit eines Menschen bedingt ist durch ununterbrochene Übung menschenfreundlichen Entgegenkommens, nicht aber durch eine bedeutende, jedoch alleinstehende gute That.

Rache.

Die Rache ist ein wahnsinniger Rausch, in dem wir uns und den Gegner erschlagen. In ihr erniedrigen wir uns zum Tier, denn gerade dieses Laster ist fast das einzige, welches es mit uns gemein hat.

Verstand und Gemüt.

Mit Kopfarbeit, d. h. mit Erzeugnissen des Geistes, kann man wohl auf den Verstand, nicht aber auf die Gemüter wirken; das kann nur ein unmittelbarer Ausfluß des Herzens, denn der Verstand fühlt sich nur zum Verstand, das Herz nur zum Herzen hingezogen.

Deshalb läßt uns ein Schriftsteller mit kaltem Gemüth ebenfalls kalt, denn die Gefühle, die er erweckt, sind nur eine Fortsetzung oder Variation seiner eigenen Gefühle; schafft er aber unter dem Antriebe des Gemüths, eines warmen Herzens, dann rührt er auch uns, und wenn er auch die allereinfachsten Sachen in schmucklosester Sprache behandelt.

Das Samenkorn des Dichters kann nicht anders, als je nach seiner Befruchtung aufgehen, und die Ernte — der Einfluß auf den Leser — ist daher ein verschiedener, je nachdem der Kopf oder das Herz Vater war.

Welturteil.

Mancher gilt für einen Narren und ist nur ehrlich; der aber von der Welt als klug gepriesen wird, ist oft weiter nichts als schlau.

Eroberung.

Manchem eroberten Lande mag eben durch die Eroberung und ihre Folgen ein großer Dienst erwiesen sein; wenn man uns aber mit großer Salbung erzählt, daß Alexander der Große, als er im Jünglingsalter schon die damalige Welt unterjocht hatte, gemeint habe, weil es keine Länder mehr zu besiegen gab, dann freuen wir uns doch, daß die Erde nur selten mit so großen Männern beglückt wird; denn wo die Großen den Kleinen so riesenhafte Beispiele im Nehmen geben, da verrückt dieses Erobern den Rechtsstandpunkt und

den Rechtsinn der Völker und der einzelnen auf die Dauer doch zu sehr, und es wird, wie unser Vaterland leider noch zur Zeit Ludwigs XIV. und Napoleons I. bitter erfahren mußte, in jenem Taumel auch wirklich schließlich nicht mehr darnach gefragt, ob die Ruh oder gar das Menschenleben dem Feinde gehört, oder am Ende nur einem unschuldigen Einzelmenschen.

Scheintum.

Hast du schon mal einen Frosch gesehen, wie er sich aufbläht, wenn er wie die Nachtigall singen will? Hast du schon mal einen Schwäger gesehen, wie er sich in die Brust wirft, wenn er den Weisen äffen will?

Schmollen.

Wenn jemand über wirkliche oder vermeintliche Unbill oder Zurücksetzung schmollen oder den Märtyrer spielen will, dann muß er eine hervorragende Persönlichkeit sein, wenn er damit die Aufmerksamkeit auf sich lenken will. Man wird sonst über ihn hinwegsehen, ohne von seiner angenommenen Rolle Notiz zu nehmen, die ihm, solange er sie zu spielen für gut findet, überdies die geistige Kraft nehmen wird, sich wieder in seine normale Lage zu erheben. Dieses Schmollen schadet nur ihm und er leidet obendrein noch Gefahr, ein Menschenfeind zu werden. — Das Schmollen der Weiber, welches ja ebenfalls nur vereinzelt beobachtet werden soll, hat hiermit nichts gemein; dasselbe liegt noch weit mehr auf der Oberfläche, und ist nur eines der vielen Kammrädchen in der kunstreichen weiblichen

Maschine, welches nach Belieben ein- und ausgehängt werden kann und trotz seiner Kleinheit schon wahre Wunder verrichtet haben soll.

Geneths unserer Handlungen.

Es ereignet sich häufiger als man denkt, daß die Urvanfänge, der Embryo, einer edlen oder einer verabscheuungswürdigen That bei weitem nicht so hoch, so niedrig sind, als man aus der vollendeten Handlung wohl schließen möchte. Die Grundidee ist gar oft einem Magnete zu vergleichen, der nach dem ihm verliehenen Prinzip nur die gleichartigen Ideen an sich zieht und in der Entladung deren Summe, der Handlung selbst, gipfelt.

Glaube und Religion.

Glaube ist nur ein verstärkter Ausdruck für Begreifen, Einsehen; ein denkender Mensch kann daher nur das seinen Glauben nennen, was er begreift oder wovon er klare Beweise vor Augen sieht. Wenn aber ein beschränkter, jedoch auf seine Religion pochender Mensch von seinem festen Glauben an dieses und jenes Dogma spricht, so ist dies im Grunde genommen gar kein Glaube, denn er wird manches nicht einsehen und wäre daher ebenfogut ohne diesen Glauben. Nur solche Menschen können zu Fanatikern, nie aber zu überzeugenden Lehrern werden; ein denkender Mensch aber, der das von ihm Verstandene, d. i. der beste Auszug einer Religion, glaubt, wird nie Fanatiker und das verhältnismäßig, in Masse nämlich, Wenige, was er glaubt, thut ihm bessere Dienste, als dem

blinden Gläubigen sein ganzer unverstandener Vorrat, der für ihn, weil er ihn ja weder begreift noch anwenden kann, nur nutzloses Gerät, zerbrechlicher Töpferkram ist.

Drei Tröster.

Nächst einem mitfühlenden geliebten Wesen gibt es wohl kaum einen besseren Tröster im Leid, als die freie Natur. Sie mildert in ihrer ewigen Schönheit ebenso unsern Schmerz, wie sie unsere Leidenschaften besänftigt und unsere Freude heiligt und klärt. — Es gibt aber außerdem noch eine Art Trost, die oft Wunder verrichtet; diese Gattung kommt in Gestalt eines unser Mißgeschick klein, ja lächerlich machenden Fremdes, Bruders; und wer hätte nicht schon empfunden, daß auch eine solche Behandlung gar oft überraschende Heilungskraft besitzt?

Rasche Handlungen.

Mit demselben Rechte, wonach ein in der Ueber-eilung oder Aufwallung begangener Fehltritt gelinde beurteilt wird, gebührt auch einer in augenblicklicher Gemütsbewegung vollführten guten Handlung nicht so überschwengliches Lob. Nur eine mit kalter Ruhe und vollem Bewußtsein ausgeführte gute oder schlechte That verdient die ganze Anerkennung oder Verachtung.

Geistiges Zurückleben.

Es ist ein eigentümlicher Zug des menschlichen Wesens, sich so gerne in vergangene schönere Zeiten zu versenken und sich über die kalte, freudenleere Gegenwart zu beklagen. Da diese Gefühle indes fast nur in weniger sonnigen Stunden auftreten, so erschüttert dieser Umstand wesentlich die Ansicht, die Vergangenheit sei wirklich so viel schöner gewesen. Wir sollten auch bedenken, daß die Freuden der Kindheit mit weit weniger klarem Bewußtsein genossen wurden, als unser gereifter Verstand, der sich kaum in die Denkungsart und das Gemüthsleben des Kindes zurück zu versetzen vermag, uns wohl glauben machen möchte; was ferner aber die schönen Tage der ersten reiferen Jugendjahre betrifft, in deren Erinnerung wir uns so gern mit einer gewissen Wehmut ergehen, so erscheinen uns diese eben deshalb so rosig, weil die trüheren Stunden derselben gar bald vergessen sind, während ihre Freuden immer und immer wieder auftauchen, und gerade dieses Vergessen des einen und treue Festhalten des andern erklärt einestheils jenes wehmütig-selige Versenken in frühere Tage und ist anderseits einer der glücklichsten Züge unseres Wesens; denn wären wir nicht beklagenswert, wenn wir statt jener schönen Erinnerungen, neben unseren Enttäuschungen der Gegenwart und Sorgen für die Zukunft, auch noch von den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit verfolgt würden?!

Zufälle.

In dem Leben auch des einfachsten Menschenkindes ereignen sich Konstellationen, die ihm einen starken

Antrieb zum Guten oder Bösen geben. Glücklich nenne ich den, dessen guter Geist ihn in der einen Lage am öftesten handeln, in der andern widerstehen heißt!

Streben.

Gewissenhafte Thätigkeit ersetzt das Genie; ja, sie bringt uns gewöhnlich weiter, als dieses.

Vorurteil.

Es gibt kaum eine Neigung, die eine so allgemeine und tyrannische Herrschaft ausübt, wie Vorurteil. Jedes Werk eines berühmten Schriftstellers, jedes Erzeugnis eines beliebten Tonsetzers, jedes Wort eines gefeierten Redners gilt groß und schön, und wenn es bisweilen auch ziemlich alltäglich wäre; eine noch unbekannte Größe aber hat von allen Seiten scharfe Urtheile, selbst Schmähungen zu erwarten, während ein unbedeutendes Werk, fälschlich mit der trügerischen Etikette eines geschätzten Mannes versehen, wenn nicht Bewunderung, so doch für eine Zeitlang Beifall ernten würde. Dieses ist der Hauptgrund des oft so traurigen Loses großer Männer, und ist es da zu verwundern, wenn so mancher der größten Geister verblutet, ehe die Welt das Vorurteil des neuen Namens beseitigt hat.

Das wirklich Große bricht sich aber, freilich oft erst nach dem Tode des Urhebers, immer endlich Bahn.

Selbstvertrauen.

Willst du dein Wohlergehen, habe Selbstvertrauen.

Ehrgefühl und Ehrgeiz.

Ehrgefühl ist die defensivae Äußerung der Ehre, denn es erwacht gemeiniglich erst dann, wenn letztere angegriffen wird. Ehrgeiz, welches nicht mit Ehrsucht verwechselt werden darf, ist dagegen die offensive Betätigung der Ehre, denn er sucht durch entsprechende Handlungen Ehre zu erlangen. Es ist daher ungerecht, den Ehrgeiz zu tadeln, denn er erstrebt etwas Lobenswerthes, und wer Ehrgeiz hat, besitzt auch Ehrgefühl.

Wollen und Können.

In Bezug auf ein zu erstrebendes gutes Ziel machen wir häufig die Rechnung ohne den Wirt, wenn wir den Kampf mit dem Satze aufnehmen: „Was der Mensch will, das kann er.“ Besser ist es zu sagen: „Was der Mensch kann, das soll er wollen.“ Wir folgen dabei einem edleren Grundsatz und entgehen leichter bitterer Enttäuschung.

Den Manen meines Vaters.

Zwei Leuchtfenster erhellen meinen Weg auf dieser dunkeln Erde: Der erste Stern sind die Worte meines Vaters, als ich, ein Jüngling von 20 Jahren, das

Elternhaus verließ; der Worte waren nur zwei, und sie hießen: „Bleibe brav!“

Der zweite Stern stand auf einem späteren Bildnis des guten Mannes in den wenigen Worten: „Wahrheit und Wahrhaftigkeit über alles!“

Herrliche Mahnungen! „Bleibe brav!“ heißt: Sei gut und sei tapfer! Wer wollte diesem Stern nicht folgen, und wer erblickt in ihm nicht das Licht, welches uns in allen Kimmernissen eigenen Gewissensfrieden und anderer Hochachtung sichert!?

Und nun erst der zweite Stern! „Wahrheit und Wahrhaftigkeit über alles!“ Ist er nicht die Leuchte und der Angelpunkt unseres ganzen moralischen Denkens und Handelns? Mit Wahrheit allein ist es nicht gethan! Ja! Du sollst nicht lügen! Das ist zuweilen recht schwer, und Gott verzeihe mir meine Übertretungen! Aber Wahrhaftigkeit ist mehr: Du sollst nicht etwas scheinen, was du nicht bist; deine Handlungen sollen nicht etwas anderes verraten, als was dein Herz, dein Gewissen fühlt; dein ganzes Sein soll ein getreuer Spiegel deines Innern sein; du sollst so handeln, daß du stets wie ein aufgeschlagenes Buch dastehst.

Wer ist so vermessend, sich hier als Jünger zu bekennen? Aber die Sterne leuchten fort und trotz Stolperns zeigen sie uns den Weg. Du guter Mann, leuchte deinem Sohne!

Folgen.

Mancher findet sich unversehens inmitten einer übeln Bahn, weil er den Mut nicht hatte, nach dem ersten Schritt auf derselben rasch noch zurückzukehren. So

schiebt er dann und wird geschoben, bis er eine solche Strecke zurückgelegt hat, daß die Rückkehr immer mühseliger und endlich sogar unmöglich wird.

Ein kräftiger guter Entschluß in Zeiten nützt mehr als alles Fasten und Beten, nachdem wir unsere und unseres Nachbars Suppe versalzen haben.

Unterschätzung.

Wir halten oft unseren Nächsten für dümmner als er ist; das kommt aber daher, daß wir seine Gaben nach unserer stärksten Seite (und wir alle sind nach irgend einer Richtung hin stärker entwickelt) beurtheilen. Nachher schämen wir uns denn wohl weiblich, wenn wir entdecken, daß auch er nicht leer ausgegangen ist, sondern im Gegenteil uns wieder in einem anderen Punkte überragt.

Das Weib.

Gibt es wohl einen besseren, naturgemäßerem Wunsch für ein Mädchen, als den, daß sie einst Mutter vieler geliebter Kinder werden möge?! Das Wesen des Weibes ist ja nun einmal in der Liebe und ihren Früchten begründet, und Reichtum und Ehren und Titel und Wohlergehen und Zufriedenheit u. s. w. sind ja eigentlich für das Weib nur die Zuthaten, die es neben und mit der Liebe empfängt. Ehrgeiz und Ehrsucht, die mächtigen Triebfedern des Mannes, welche ihn zu seinen höchsten und niedrigsten Thaten fortreißen, pflegen das Weib nicht zu plagen; aber der verfrankte Auswuchs der weiblichen Liebe, die Eifersucht?!

Zweierlei Verdienst.

„Dem Verdienste seine Krone“ sagt das Sprichwort; deshalb werden dem Verdienste auch Titel und Orden verliehen. Nur will die böse Welt beobachtet haben, daß es sich ehemals in Schöppenstädtischen Landen dabei zuweilen mehr um den Verdienst, als um das Verdienst handelte.

Täuschung.

Wir sehen unser eigenes Ich deshalb mit weniger Klarheit, als unsere Freunde dies thun, weil wir uns aus uns selbst heraus, also von einem einseitigen, wenn nicht verschobenen Standpunkte erblicken, während unsere Nächsten uns von einem entfernten, aber deshalb erhabenen Standpunkte unparteiischen Urteils sehen und abwägen. Es ergeht uns damit ähnlich, wie mit unseren Lichtbildern, die uns deshalb so häufig fremdartig anmuten, weil wir unsere eigenen Züge nur aus dem Spiegel kennen, der rechts und links vertauscht, wogegen die Ansichten unser wahres Bild aus ungetrübter Anschauung kennen und daher in dem Bildnis eben das wiederfinden, was sie immer vor Augen haben.

Pharisäertum.

Es ereignet sich nicht selten, daß ein liebloser Sittenrichter einen weichherzigen, widerstandslosen Nebenmenschen durch die rohe Gewalt der verletzenden Vorwürfe moralisch zu Boden tritt. Sein Opfer, durch den zerstörenden Hagelschlag zorniger Rede sprachlos

gemacht, verliert ob der frevelhaften Ungerechtigkeit des selbstgefälligen Pharisäers den Mut der Widerrede und unterliegt willenlos den Angriffen des Gegners. Dieser aber verkündet laut seinen Sieg, ohne zu bedenken, daß sein Triumphgesang dem Gebrüll des wütenden Stieres gleicht, der in sinnloser Wuth das zarte Blümchen zerstampft, welches bescheiden am Wege blüht.

Die Schule menschlicher Größe.

Der Kampf mit der Nothwendigkeit, der ums Brot, ist es, welcher den Genius zeitigt; allgemeiner ausgedrückt: die Klimate, die Länder, wo ein fortwährendes Ringen mit der Natur, mit der menschlichen Gesellschaft stattfindet, erzeugen die Beherrscher der Geister. Die gemäßigte Zone daher wird noch bis auf Jahrhunderte hinaus, wie seither, die meisten großen Männer hervorbringen; die Üppigkeit der heißen Zone und der in den südlicheren Breiten der gemäßigten Zone liegenden Länder aber vermindert den Kampf ums Dasein so wesentlich, daß die Geistesfähigkeiten aus Mangel an hinreichender Anregung zum großen Teil erschlaffen und so nur ein mittelmäßiger Grad von Geisteskraft erzeugt wird.

Ebenso bringt ein Land, welches in voller gesellschaftlicher und staatlicher Entwicklung begriffen ist, ohne Zweifel die meisten und größten Geisteshelden hervor, während ein überreiches und übermächtiges Volk in dieser Beziehung verhältnismäßig arm ist. Bietet hierzu nicht Rom und ebenso Holland ein zutreffendes Bild dar, die beide in der frischen Pulsirung ihrer Entwicklungsperiode der ganzen Welt voranleuchteten, dagegen von dem Augenblicke an, wo sie

auf der Höhe ihres Ruhmes und Reichthums standen, ärmer an großen Männern waren als die meisten andern Länder?!

Um es noch allgemeiner auszudrücken: Alles Übermaß, sei es plus oder minus, erstickt den edlen Geistesamen, und so weist auch ein völlig gefesseltes Volk gleich wenig Großes auf wie das überreiche, und ebenso bleibt der arme Bewohner der kalten Zone auf einer ähnlich niederen Stufe wie der Tropenbewohner in seiner Überfülle.

Eine menschliche Schwäche.

Ein fast teuflischer Zug in uns Menschen ist es, daß wir, wenn etwa unser Freund irgend einen guten Glückszug thut, sich glücklich vermählt oder dergl., uns zuweilen im stillen, allerdings kaum mit einem Hauche, in einer ihm bevorstehenden Enttäuschung ergehen können. Ein solcher, wohl schwerlich aus Neid entspringender Wunsch, der freilich mit diesem Worte schon viel zu stark ausgedrückt ist und den wir beim Entstehen auch sofort bitter verurtheilen, dämmert in unserm Innern allerdings nur dann, wenn wir uns in die glückliche Lage des Freundes noch nicht hinaufgearbeitet haben, und da mag nun wohl einerseits das Bewußtsein mitwirken, daß uns der Freund jetzt ferner und höher steht und er uns nun in gewissem Grade gleichsam entzogen wird; anderseits mag aber das ganze Gefühl wohl mehr nur eine gewisse, obwohl meist unrichtige Ahnung sein, er werde durch Enttäuschung wieder zu unseiner niedrigeren Stufe zurückkehren, in welchem Falle unsere ganze Empfindung mehr als ein nebelhafter Trostspruch für unsere noch bescheidenere Lage erscheint.

Nachgiebigkeit.

Wer immer Nachgiebigkeit zeigt, hat von anderen keine zu erwarten. Ein lebhafter, berechtigter Widerspruch dagegen mag zeitweilig den Zorn des Gegners verursachen, später trägt er aber gar oft dazu bei, uns Achtung und Vertrauen zu erwerben, denn man schließt daraus unsere Festigkeit und eigene Dennkraft, und weiß, daß wir eine uns anvertraute Sendung mit gewissenhaftem Ernste versehen werden.

Folgeschwere Entschlüsse.

Es ist nicht der schwere Gang selbst, der uns erschüttert, sondern die folternden Gefühle, die ihm vorangehen. Sie sind es leider auch, welche die Ausführung unseres Entschlusses so oft verhindern!

Politik.

Nichts gibt es, was einen solchen Bann selbst über die erleuchteten Menschen ausübt, als politische Fragen; sie bilden eine geheimnisvolle Kette, die meist durch ihre bloße Gewalt unsere Gedanken in eine gewisse Richtung drängt, ohne daß wir uns über dieselbe ganz zufriedenstellende Vernunftgründe bilden können; es gibt daher sehr wenige, deren politische Ansicht nicht einmal früher oder später zu Schaden gekommen wäre.

Erhabene und nackte Gefahr.

Ist das Gefährliche mit dem Erhabenen verbunden, dann liegt bis zu einem gewissen Grade ein Reiz darin, nicht nur zuzuschauen, sondern sich selbst in einer solchen Gefahr zu befinden. So gelüstet keinem danach, zu nächtlicher Stunde auf unsicherm Pfade im düstern Walde zu wandern, denn hier ist die Gefahr ohne jenen hohen Begleiter; aber für eine Weile auf hoher See im schwachen Fahrzeuge der heulenden Windsbraut und den tosenden Wellen Trotz zu bieten, das erfüllt einen mit wollüstigem Schauervergnügen, und die Holschärfe — das pfeifende Tauwerk des Schiffes — klingt da angenehmer in unseren Ohren als das Rauschen des Waldes.

Vermehrt sich jedoch die Gefahr bis zur unheilvollen Katastrophe, dann verschwindet der uns tragende Genius des Erhabenen, und nur das Gräßliche in allen seinen Schauern bleibt.

Besserung.

Scham vor uns selbst ist der erste Schritt zur Tugend.

Nichtachtung gegenwärtiger Größe.

Man umgibt die Helden und großen Männer alter Zeit gar zu gern mit einem Ruhmesschein, den man den Auserwählten der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit verweigert. Und ist denn z. B. die That jenes preussischen Pioniers im deutsch-dänischen Kriege von 1864, der, um seinen Kampfgenossen eine Bresche

zu machen, einen Pulversack in die Schanzen trug, und damit, sein Leben aufopfernd, jene in die Luft sprengte, in irgend einer Weise geringer als diejenige Winkelrieds, der seinen Landsleuten durch die Zusammfassung der feindlichen Lanzen eine Gasse machte?! Gibt uns die Kunst- und Literaturgeschichte nicht ähnliche Beispiele in Fülle an die Hand?

Sonntagskinder.

Es gibt Menschen von so glücklicher Artung, daß sie im Fluge mit Geringem, ja mit einem reinen Nichts Herzen gewinnen. Wollte man da ihre guten Thaten, die doch in erster Linie die Beliebtheit bedingen sollten, aufzählen, so würde die Summe nur zu oft gar klein, ja selbst in Aussprüchen des Allgeliebten dürfte die Ernte gering sein. Das Geheimnis liegt aber hier in dem „wie“ und nicht dem „wieviel“.

Trauer und Todesfurcht.

Die Trauer um einen Abgeschiedenen mag im äußersten Falle wohl von Selbstsucht der Leidtragenden hergeleitet werden, die unter der Annahme der Wichtigkeit des Wortes: „Ihm ist besser“ nicht den Toten, sondern nur bedauern, die geliebte Gesellschaft des nun Verschiedenen nicht länger genießen zu können. Nehmen wir aber den anderen, würdigeren Grund der Trauer an, so gründet sich unser Leid unbewußt auf das bedauernde Gefühl, daß der Abgeschiedene nun nicht länger ihm selbst im Leben ist, und da nun liegt der merkwürdige, vielleicht unbewußte Glaube zu Grunde, daß „ihm besser war“. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß wir in ersterem Falle das zukünftige,

in letztem das irdische Leben als besser betrachten; die Wagschale neigt sich aber scheinbar zu letzterer Annahme hin, wenn man die Thatsache bedenkt, daß im Gegensatz zu einem Jüngling, der, mit dem Leben noch weniger bekannt, im allgemeinen ruhig und gefaßt stirbt, ein Bejahrterer dagegen, der mit demselben länger vertraut ist und daraufhin mehr Wert darauf zu legen und anzunehmen scheint, das Leben diesseit des Grabes sei besser als das jenseitige, sich nur schwer von der Erde trennen kann. Unter diesen Umständen erklärt sich dieses zähe Festhalten und Wertschätzen des Lebens größtenteils dadurch, daß dasselbe als eine angenehme Gewohnheit aufzufassen ist, von der man sich eben so ungern trennt, wie etwa von einem alten, wenn auch nicht besonders schönen, aber fast zu einem Teil unseres Körpers gewordenen Kleidungsstück.

Wie mächtig übrigens auch in anderen Dingen die Macht der Gewohnheit sogar auf unsere Geistesrichtung einwirkt, geht u. a. daraus hervor, daß der Mensch seine Heimat, sein Vaterland liebt, und wäre, ihm selbst bewußt, an beiden auch noch so viel auszusetzen! Ja, es wird von einem englischen, im Gefängnis ergrauten Schuldgefangenen berichtet, daß derselbe, als ihm nach einer Haft von beinahe einem Vierteljahrhundert die Freiheit wiedergegeben wurde, jammernd in die ihm nun ungewohnte freie Welt hinausgebllickt und um Wiederaufnahme in das Gefängnis gebeten habe!

Wirkungskreis der Frauen.

Das zarte Geschlecht verlangt und erhält willig, solange die Welt steht, Schutz vom Manne. — Kann es von diesem Gesichtspunkte aus denn wohl befürwortet werden, daß die Frauen, wie man in Amerika und

England anzunehmen sich abquält, mit den Männern gleiche Rechte und Pflichten in politischer und bürgerlicher Hinsicht haben sollen? Wird ein solcher Grundsatz als richtig anerkannt, dann wären in Wahrheit dem weiblichen Geschlecht größere Vorteile eingeräumt, denn es würde auf die Gesetzgebung und äußere Politik unmittelbaren Einfluß ausüben, imstande sein, zum Ausbruch eines Krieges thatsächlich beizutragen, in dem die Männer sich opfern müßten u. s. w., und trotzdem und alledem sollen die Frauen außerdem einen besondern Schutz als schwächeres Geschlecht genießen!? Es ist zu abenteuerlich, eine solche Lehre zu verteidigen, denn entweder sollen beide Geschlechter sich selbst schützen, oder das schwächere soll den Schutz des stärkeren, der ihm gern gewährt wird, annehmen, und dem stärkeren Geschlecht dagegen die Wahl der Mittel überlassen, welche zur Gewährung dieses Schutzes die geeignetsten sind. Es ist aber bis jetzt noch nicht bewiesen worden, daß das Weib des Schutzes des Mannes nicht mehr bedarf, und wenn wir ferner berücksichtigen, wie schwierig es der Frau schon wegen vorhandener und erwarteter Kinder ist, die zur Sprache gekommenen staatsbürgerlichen Rechte auszuüben, und wie groß bekanntermaßen der Einfluß ist, den die Gattin selbst in diesen Sachen (politische Fragen nicht ausgeschlossen) auf den Gatten ausübt, dann bedarf es nur eines nüchternen Verstandes, um die Emancipation der Frauen in der Form, wie ihre Fürsprecher sie auffassen, als ein unausführbares und dabei ungerechtes Hirngepinst zu bezeichnen.

Höchstes Lob.

Beethoven dachte Musik!

Schmeichelei und Tadel.

Schmeichelei ist der narcotische Schlafrunk unserer Seele, denn ihr süßes Gift schläfert uns derart ein, daß unser geistiges Auge mit Blindheit geschlagen wird und wir uns willenlos in einer Weise gebrauchen lassen, wie wir es ohne jenen Schmeichelausch nicht zugeben würden. Der Schmeichler macht uns durch Lüg und Trug zu einem Heiligen, so daß wir, in Sicherheit und Selbstgefallen eingewiegt, überdies die größte Gefahr laufen, an unseren moralischen Gütern zu verlieren.

Der Tadler aber bewirkt gewöhnlich gerade das Gegentheile, indem er uns wachsam macht und uns antreibt, alles aufzuwenden, durch gute Handlungen und edle Denkwiese den Tadel zu entkräften.

Weihnachten.

Woher kommt es, daß gerade das Weihnachtsfest die Menschheit mit einer so innigen Freude erfüllt? Die Antwort liegt so nahe und doch wird so selten auf sie, die eine so beseligende Freude in sich schließt, hingewiesen.

Es ist der höchste Ausdruck der Liebe, nämlich derjenigen Gottes, welche diese Freude in uns hervorruft.

Im alten Bunde sah die Menschheit mit Furcht und Zagen zu ihrem Gott hinauf; für sie war er der Jehova, der ein strafender Gott war und der die Sünder heimsuchte bis ins hundertste und tausendste Glied. Das Christfest aber zeigt uns den Gott, der ein Vater der Liebe ist, es ist der liebe Gott der Christenheit, der uns verkündigen läßt, daß Friede

auf Erden sein soll. Mit dem Erscheinen Christi hebt die Botschaft der Errettung durch die göttliche Liebe an, und es wird im neuen Bunde, unter dem wir heute noch leben, immer wieder darauf hingewiesen, daß es die Liebe eines gütigen Vaters ist, welche die armen schwachen Menschen erretten will. Daher die Seligpreisungen in der Bergpredigt, daher das Gleichnis vom verlorenen Sohn, daher die Zurückweisung der lieblosen Worte über die Ehebrecherin, daher das Vermächtnis, daß Gott uns nie vergessen wird, daher auch die Mahnung für uns: „Liebet euch untereinander.“

So ist denn das Weihnachtsfest die Besiegelung der Trostworte: „Gott ist die Liebe“ und deshalb diese freundige Feier, bei der ja auch bei uns Christenmenschen von alters her die Liebe und das gegenseitige Wohlwollen ihre schönsten Triumphe feiert!

Erug und Schein.

Ein entlarvter Schwäger, Großthuer und Scheinheiliger ist der widerlichste Mensch unter der Sonne; denn wir erwarten erst große Dinge von ihm, und es bleibt nicht dabei, daß wir in nie geahnter Weise enttäuscht werden, sondern seine unverschämte Schauspielerlei (denn wie könnte der Erbärmliche sich von seinem Scheinwesen lossagen, wo er nackt dastehen würde) vermehrt auch noch stündlich unsern Abscheu.

Geisteserzeugnisse.

Wer große Wahrheiten und tiefe Gedanken durch leichte Behandlung und lebendigen Hintergrund (wie

im Gedicht, Roman) der großen Masse zugänglich macht, hat mehr unmittelbares Verdienst als der Denker selber, der jene hohen Ideen ans Licht förderte. Auf ihn muß aber doch immer wieder zurückgegangen werden, denn er hat den Samen gesäet, aus welchem unter geschickter Behandlung jene schönen Blumen entsprossen.

Teilnahme.

Der Mensch hat einen so mächtigen angeborenen Widerwillen gegen das Unglück oder auch nur Unerfreuliche in irgend welcher Gestalt, daß es eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist, wie das Haus, in welches das Elend eingezogen ist, selbst von teilnehmenden Freunden gemieden wird.

Armer Bruder, der du vom grausamen Schicksal zu Tode verwundet bist, urtheile nicht zu hart, wenn die, welche in sonniger Zeit mit Lust in deiner Klausur saßen, dich nun deinem Jammer überlassen, ja dich gerade jetzt meiden, wo du ihres Zuspruchs doch am meisten bedarfst!

Sie fühlen mit dir, aber sie erliegen dem starren Naturgesetz, welches den schwachen Menschen gewaltsam fortreißt von den Stätten, wo das Unglück weilt!

Lückenbüßer.

Wenn eine Gelei durch den Druck vervielfältigt wird, dann ist sie — — — — — trotzdem eine Gelei. Also Vorsicht!

Geistes-Arzt.

Wie die Gesundheit des Körpers durch regelmäßige Leibesbewegungen, welche, um wirksam zu sein, einer gewissen Hefigkeit nicht entbehren dürfen, gefördert wird, ebenso erhalten wir die Frische des Geistes durch Kopfarbeit und selbst Gemütsbewegung, und trotz der vielfach beklagten Nervenschwäche unseres Zeitalters brauchen wir nicht so ängstlich zu sein, wenn jene Geistes- und Gemütsthätigkeit zeitweilig in erheblicher Schärfe auf uns eindringt. — Einen wie heilsamen Einfluß diese scheinbar aufreibenden Bewegungen auf unser Gemüt und damit auch auf unser körperliches Wohlbefinden ausüben, findet seine Bestätigung in der bekannten Thatsache, daß ein an straffe Arbeit gewohnter Mensch nur zu häufig körperlich und geistig dahinsinkt, sobald er jener Thätigkeit entgeht.

Nur das ununterbrochene Hasten und Jagen (der Engländer nennt es: „mit der Nase am Schleifstein“) vernichtet die Geistesfrische und mit ihr jeden wahren Lebensgenuß; geben wir dem Prestissimo unseres Denkens geeignete, aber häufige kleinere Ruhepausen, dann kann Kopf und Gemüt schon gehörige Stöße vertragen, und wir finden dann auch wieder Genuß und dauernde Erholung an Freuden, welche die wild Dahinstürmenden kindisch zu nennen belieben!

Heufzer.

Glückseliges Kind! Beruhigt entschliffst du, wenn ich deine Hand erfasse! — Wer legt uns die Hand auf die brennende Stirn, wenn des Lebens Weh unsere Sinne umtobt?

Holländische Malerei.

Die alten holländischen Maler, namentlich die Landschaftler, sind die größten Poeten der Malerei; denn die ganze Natur ist ein herrliches Gedicht, und durch deren überraschend treue Wiedergabe spiegeln sich auch ihre Werke als vollendete Farbengedichte.

Pflicht.

Pflichttreue besteht nicht in völliger Aufopferung unseres Ichs, sondern weit mehr in dessen Erhaltung: denn nur die ungeschmälerte und weise gepflegte Kraft vermag die höchsten Aufgaben, seien wir Herren oder Diener, zu erfüllen.

Um es zu verallgemeinern, muß auch betont werden, daß ebensowohl dem Berufslosen, ja Einsiedler Pflichten obliegen: gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst. Und gerade die letzteren könnten, im Grunde genommen, als die wichtigsten betrachtet werden; denn eben die Erfüllung der Pflichten gegen uns selbst bildet in edler Auslegung die Grundlage unserer Fähigkeit, auch denjenigen gegen Gott und unsere Nächsten gerecht zu werden.

Also auch von diesem Gesichtspunkte aus bildet die Auslöschung unseres Ichs keineswegs den Inbegriff höchster Pflichterfüllung.

Zuvorkommenheit.

Durch Gefälligkeit wird die wohlwollende Gesinnung zwischen Geber und Nehmer ebenso vermehrt, wie wir

einen Magneten kräften, dem wir jeden Tag ein Kleines mehr zu tragen geben.

Wirkung des Weines.

Der Rausch in seinen, von den Dichtern besungenen, lebenswürdigen Anfängen erweckt die in unserm Innern schlummernden Gedanken und gestaltet nicht selten die geschlossene Knospe zur duftenden Blume.

Des Dienenden Panzerhemd.

Wer eine Reihe von Jahren unter fremden Menschen hin- und hergestoßen worden ist, der thut gut, eine gewisse Gleichgültigkeit des Gemüths anzunehmen, die für das reale Leben (ein ideales gibt's ja nicht) unbedingt nötig ist und uns gewissermaßen wie eine schützende Rinde umgibt.

Liebe.

Verliebte lieben die ganze Welt mehr denn je. — Der Gegenstand ihrer Liebe erschöpft diese nicht, sondern wandelt im Gegenteil das Herz in eine unerschöpfliche Vorratskammer warmer, versöhnlicher Gefühle.

Schein-Erfolg.

„Ende gut, alles gut“ ist zwar kein übler Trost, aber dennoch eine schwache Leistung, ja oft ist diese nicht höher anzuschlagen als die Schlußhymne eines hartgefotenen Sünders, der weichherzig wird, wenn's ihm an den Kragen geht.

Neid.

Das dümmste Laster ist der Neid; denn der Scheel-
süchtige schafft nur sich selbst Ärger, thut aber dem
Gegenstande seines Neides keinen Harm. Ob der Volks-
mund ihn wohl deshalb den „blaffen“ nennen mag?

Ein Leben im Wassertropfen.

Wir Würmer packen doch so lange mit unseren
Siebensachen und uns selbst herum, bis man uns
selbst endgültig verpackt; da wird dann freilich nicht
mehr ausgepackt, und nach wenigen Tagen kräht kein
Hahn mehr nach uns, und wären wir auch im Leben
ein recht schillernder Schmetterling gewesen.

(Beim Auspacken eines Koffers.)

Liebloßigkeit.

Wenn wir wüßten, wie weh oft nur ein einziges
hartes Wort unserm Nächsten thut, wir würden in

tausend Fällen eine liebevollere Sprache führen. Darf man zu unserer Ehre annehmen, daß wir eben meistens nicht wissen, welche Wunden unsere Bitterkeit schlägt?

Philosophie und deren Anwendung.

Der eine hat alles ergründet, was gut, schön, nützlich ist und dessen wir bedürfen, um das Leben uns selbst und anderen zum Nutzen und zur Freude zu machen; der andere ist sich aber dieser Erfordernisse nicht bewußt und dennoch wendet er in fast allen seinen Handlungen mit außerordentlicher Entschiedenheit und Sicherheit gewisse Mittel an, die seine Unternehmungen fast immer gelingen machen. Solche Praktiker überflügeln in äußerem Wohlergehen und selbst im Ansehen bei anderen sehr rasch den philosophischen Moralisten, und da sollte man freilich die Lust verlieren, belehren sollende Grübeleien, wie diese, zu schreiben; denn sieht es nicht fast einem Bekenntnisse gleich, daß man auf der Weltrennbahn von jedermann überholt wird?!

Nun ja, große und gute Menschen sagen, je höher der Geist, desto weniger bedürfe er Geld und Ansehen, da dies ihn auf die Dauer doch schlecht befriedige; was diesen Geistesadel aber betrifft, so wollen wir nebst unseren Geistes- und Streitgenossen uns damit trösten, daß es für einen, der sich etwas Besonderes dünkt, ganz einerlei ist, ob er sich hierin belügt oder nicht, denn in beiden Fällen fühlt er sich (und das ist die Hauptsache) glücklich und schließt sich ohne weiteres, da es in der Geisterwelt keine Ballotage gibt, selig und zufrieden dem Orden der „großen Hirne“ an.

Eigensucht.

Der Mensch ist doch ein räthselhaftes Geschöpf! Geht's ihm schlecht, dann klagt er Gott und die Welt an und denkt kaum an seine eigene Schuld; ist er aber im Glück, dann weiß er niemand Dank, als seinem eigenen Ich!

Wir sollten bei dem Worte „Mensch“ den Vokativ der Alten einführen, damit das auszeichnende O! uns wenigstens dann und wann mal auf unsere absonderlichen Grillen aufmerksam machte. — Eigensucht, dein Name ist Mensch!

Geschäfts-Parnassus.

Der beste Geschäftsmann ist der, welcher seiner Umgebung auf die anständigste Weise das meiste Geld aus der Tasche ziehen kann, ohne jedoch den Interessen der letzteren dadurch zu schaden. Die Tausende von Wendungen, die dazu erforderlich sind, sind aber eine Gabe und schwerlich zu erlernen.

Gefährliche Zweifel.

Wenn es je einer materialistischen Philosophie gelingen sollte, der Menschheit den Glauben an die Unsterblichkeit zu entreißen, dann werden alle Handlungen des Einzelnen eben nur das Ziel haben, zu leben und sich fortzupflanzen. Diese beiden Bestrebungen sind schon jetzt angeboren und völlig gleich mit dem Tierreich, trotz aller schönen Worte, mit denen unsere Eitelkeit sich in diesen Punkten über das Tier zu erheben sucht; denn um das Leben und das Geschlecht zu

erhalten, spannen wir ebenso wie das Tier alle in uns liegenden Kräfte an, und wehe dem, der sich unseren Bestrebungen hierin in den Weg wirft!

Jener hohe Glaube aber sorgt glücklicherweise, oft ohne daß wir dessen inne werden, dafür, daß wir auch Handlungen verrichten, die weder auf den einen, noch den andern jener Triebe Bezug haben, und was sollte da wohl aus der Menschheit werden, wenn durch Wegnahme jenes Glaubens der ganze Endzweck unseres Daseins darauf beschränkt wäre, eben nur zu leben und die Bevölkerung der Erde zu erhalten?! Diese beiden Triebe sind ja ohnehin schon die unerschöpfliche Quelle fast aller Laster und Verbrechen, und nur durch jenen hohen Glauben werden sie noch einigermaßen im Zaum gehalten; zu einer Räuberhöhle aber würden wir die Erde machen, wenn nach Wegfall des Unsterblichkeits-Gedankens folgerichtig der Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb (die man uns nicht nehmen kann) als einziger Selbstzweck des Lebens dastände?! — —

Aus dieser Betrachtung schöpfen wir aber eben die ruhige Zuversicht, daß es dem schärfsten Beweiskünstler nicht gelingen wird, unser ganzes Sein auf einfachen Stoff zurückzuführen und uns so mit dem Kopfe einen Glauben zu entreißen, dessen Ursprung im Herzen liegt; oder glaubt jemand, wir gelangen je zu jenem märchenhaften Grad der Vollkommenheit, daß wir in allen Lagen das Gute aus lauter Liebe zum Guten thun, wo uns freilich eine solche Lehre nichts mehr anhaben könnte?! —

Streben.

„Je höher der Baum, desto tiefer der Fall“; wer aber nie klinkt oder zu klinken sucht, der ist schon

von vornherein unten und muß sich so auf ein fortwährendes Wühlen im Niedern gefaßt machen.

Der Mensch im Feierkleid.

(Impulse I.)

Große und edle Thaten entspringen nicht selten aus plötzlichem, fast unbewußt unser Herz durchzuckenden Anregungen. Dies ist der göttliche Funke, der mit der Schnelligkeit des Blitzes in einem Augenblick mehr schafft, als langes Grübeln des Kopfes. Der Mensch ist dann einem schönen Gemälde zu vergleichen, welches lange Zeit von dunkelster Finsternis umgeben war, bis plötzlich ein hell strahlendes Licht das wunderbare Bild erleuchtet und Entzücken in jedem zurückläßt, dessen Auge seine ungeahnten Schönheiten, wenn auch nur für einen Augenblick, erblickt hat!

Morgen, morgen, nur nicht heute.

(Impulse II.)

„Morgen, morgen, nur nicht heute!“ sollte jeder sich zurufen, dem plötzlich etwas Widerliches oder nur Folgen schweres widerfährt, welches einen wichtigen Entschluß erheischt.

Wie oft hat man nicht schon bereut, eine zu rasche Entscheidung getroffen zu haben, deren üble Folgen keine Macht der Welt mehr verhindern kann! Wie ruhige und den Umständen angemessene Entschlüsse hat aber schon bei Unzähligen eine kleine Verzögerung einer Nacht, eines Tages gezeitigt! — Vorzüglich findet dies natürlich da Anwendung, wo die erste Aufregung

ein schroffes, wenn nicht gar feindliches Vorgehen unserm Herzen zuflüstert. Gefährlich ist's, hier der ersten Eingebung zu folgen! Läßt aber in solchen Augenblicken der Genius des Guten, Veröhnlichen, Mildeu und Ruhigen seine Stimme hören, dann gehen wir nur selten fehl, wenn wir dieser Eingebung folgen, denn eine von diesen Genien gepredigte Handlung trägt fast immer in sich selbst den Stempel der Reinheit.

Folgen wir so oft wie möglich dem augenblicklichen Impuls des guten Geistes, hüten wir uns aber, diese Raschheit des Handelns auf die Impulse zu schroffer Handlung zu übertragen, denn eine kurze Ruhe läßt uns nur zu oft die letztere Eingebung als eine falsche, lügenerische erkennen!

Wucher.

„Halte nur stille,“ sagte die Schlupfwespe zu der Raupe, als sie unter ihre Haut die Eier legte, welche, bald zu Maden heranwachsend, sich von der Larve Fett mästeten und diese so dem Tod überlieferten. „Hier ist Gold für dich,“ sagte der Wucherer, als er dem Bauersmann sein Sündengeld aufdrang, dessen stets wachsender Zins den Armen verzehrte und, als er ausgesogen, ihn schließlich dem Büttel überlieferte.

Individualität.

Die Thatfache kann nicht oft genug wiederholt werden, daß der Mensch jedes und jeden nach sich selbst und seinen eigenen Maßstäben beurteilt, und da wundert sich noch mancher ob der nie endenden und oft so ver-

hängnisvollen Mißverständnisse und ob der gegenseitigen Unuldksamkeit.

Ein Mann, dessen Hauptglück in der Gründung leiblichen Wohlergehens besteht, begreift nicht, wie sich ein anderer mit immer erneuertem Genuß in Poesie versenken kann, und einer, der sich seine Seligkeit aus dem Studium der Natur schöpft, bedauert den Mann, der in der Musik schwelgt und dagegen die Ergründung der Naturgeheimnisse seinem Nachbar überläßt.

Wir alle suchen und finden auch oft unser Glück in einem gewissen Punkte, und es ist kühn, aber auch thöricht, den von unserm Nächsten eingeschlagenen Pfad bekritlein zu wollen; daß dies aber dennoch so oft geschieht, kommt eben daher, weil wir uns in die Lage unseres Nebenmenschen nicht zu versetzen und daher seine Ziele und seine Gedankenwelt nicht zu würdigen verstehen.

Einfluß von Ort und Zeit.

Die Wirkung vieler Gedichte und ebensowohl höherer Prosa bestimmt sich nicht nur nach der Persönlichkeit und Gemüthsstimmung des Lesers oder Hörers, sondern ganz vornehmlich auch nach dem Ort und der Zeit. Muß nicht der „Erkfönig“ von Goethe zur Nachtzeit in öder Gegend einen unendlich größeren Eindruck machen, als wenn wir ihn bei einer Schulfeyer auch noch so gut hergesagt hören? Und welchen Eindruck macht wohl das Gedicht: „O Sonnenschein, o Sonnenschein, wie scheinst du mir ins Herz hinein“, wenn man es uns an einem Winterabend am Kamin zum Besten gibt? Gebt mir einen sonnigen Maimorgen und ich verstehe und fühle selbst den Trieb, der dem einfachen Dichter die sinnigen Worte eingab.

Ich wanderte einst an einem herrlichen Sommertage im Waldesdickicht einen Berg hinan, und als ich so recht wald- und bäumefelig war und mich so ganz von alledem loszuschälen begann, was außer diesem prächtigen grünen Tempel lag, da erschallte plötzlich aus einiger Entfernung das von vier Walddörnern geblasene Mendelssohnsche „Wer hat dich, du schöner Wald!“ — — Ich wage es wirklich nicht, den Eindruck zu beschreiben. — — Gehe und empfinde das, was der Beschreibung spottet! —

Ein englisches Sprichwort sagt: „Die Güte des Puddings liegt in dem Essen“; es nutzen hierbei eben keine gelehrten Betrachtungen, die den Geschmack doch nur unvollkommen nachäffen. Und so geht es auch mit manchen geistigen Dingen. Daher iß und habe volles Genüge; aus dem ewigen Quinkellieren, wie unser treuer Mathias Claudius sagt, wird ja so nicht viel.

Die Sprache des Innern.

Es gibt Dinge, die sich in keiner Sprache erklären lassen und an denen die größte Beredsamkeit Schiffbruch leidet. Dahin gehört u. a. die Verdolmetschung der Gefühle beim Anblick des Meeres, des bestirnten Himmels, die Veranschaulichung des Begriffes eines „tiefen Gemüths“ — — und manches andere, welches das Leben und Reden unseres Herzens betrifft. Worte helfen hier nicht aus, sie werden zu leblosen Wörtern, und obwohl wir gerade bei solchen Dingen eine innere Beredsamkeit fühlen, so fehlt es uns, trotzdem unsere Gedanken übersprudeln, doch an Worten, unsere Gefühle zutage zu fördern. — Es ist, als ob unser Inneres unbewußt diese gewöhnlichen Mittel als zu grob zurückwies; aber dafür kommt uns

diese innere Macht in anderer, ihr ganz eigener Weise zu Hülfe und wir ersetzen durch einen einzigen Blick unseres Auges oder durch den Ton unserer Stimme, die der Widerhall eines überströmenden Herzens ist, alles, was uns an Worten mangelt. Wir ziehen den Hörer unwiderstehlich in den Kreis unserer Empfindungen und wir weihen ihn wie durch einen Blitzschlag im Nu in alles das ein, was Worte ihm in einem Menschenalter nicht hätten zum Verständniß bringen können.

Gierig liegt das Geheimniß, weshalb die Demosthene aller Zeiten so Gewaltiges leisten konnten; wie ärmlich aber erscheint diesem gegenüber das geschriebene Wort, welches sich bei solchen Gegenständen nur zu oft vergebens abmüht, Gefühle zu verdolmetschen, die sich nur durch gewisse, fast immer unbewußte Anregungen ausdrücken lassen!

Lehren der Vergangenheit.

Wie oft hört man den Wunsch aussprechen, einmal für eine gewisse Spanne Zeit in die uns verhüllte Zukunft sehen zu können! Wäre es nicht besser, uns häufiger mit unserer eigenen und der geschichtlichen Vergangenheit zu beschäftigen, die stets in ihrer Gesamtheit wie ein offenes Buch vor uns liegt und uns durch ihre Lehren in stand setzt, in die thörichterweise schon vorher verlangte Zukunft ruhigen Blickes hinauszuschauen?

Freiheit und Tyrannei.

Freiheit gewährleistet jedem das Recht, das Erlaubte thun zu dürfen, nicht aber, wie schon ganze Völker

irrtümlich geglaubt haben, alles zu vollführen, was einem beliebt.

Der Unterschied zwischen Freiheit und Tyrannei besteht einfach darin, daß Freiheit das Gute befördert, das Böse aber bestraft, Tyrannei jedoch umgekehrt das Erlaubte unterdrückt und das Strafbare, namentlich wo es von ihren Schergen ausgeht, ungeahndet geschehen läßt; oder aber, wo es ihr eben paßt, Unverlaubtes und Erlaubtes ohne Unterschied bestraft.

Republik.

(Anbetung des Namens.)

Man macht es sich sehr bequem, wenn man sagt: das innere Wesen der Republik, ihr Grundgedanke begreift so unendlich viel Gutes in sich und nähert sich so sehr den höchsten Begriffen der Gerechtigkeit, daß es kaum einer besonderen Befürwortung dieser Einrichtung bedarf. — Ihr innerster Geist ist aber noch nirgends zur vollen Geltung gekommen und die bisherige Geschichte scheint zu beweisen, daß sich noch keine Völkerfamilie dahin hat hinaufschwingen können, sich selbst im wahren republikanischen Geiste dauernd zu regieren. Willkür, die von einer kleinen Tafelrunde sogenannter „Apostel der Freiheit“ in tyrannischer Weise dem Volke gegenüber, von letzterem aber wieder unter sich geübt wird, gilt leider noch zu häufig als gleichbedeutend mit Freiheit, und so wirkt auch eine neu entstehende Republik in ihrem Feuereifer fast stets neben dem Verbesserungsbedürftigen auch das viele Gute früherer Zustände und Regierungsformen über den Haufen. Die Begrämmung unschädlicher, an die verfloßene Regierungsform gemahnender Einrichtungen,

wie z. B. der fürstlichen Wappen, der Bedientenknöpfe, Büsten u. s. w. wird in kindlich-naivem Zerstörungsgelust mit großer Feierlichkeit schauspielerhaft aufgeführt, und auf der anderen Seite unterwirft man das Eigentum und die Person früherer Regierungsanhänger derartigen Unbilden, daß gerade unter dem Wahlspruch „Wahrung der Menschenrechte“ diesem unveräußerlichen Gute die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten angethan werden!

Der bloße Name Republik wird zum Gott, der statt des wirklichen höheren Wesens angebetet wird und der in den Augen seiner Anhänger in ihrer Einfachheit für alle, auch die schändlichsten Übergriffe unbedingte Absolution erteilt. Es liegt in dem Namen allein eine solche zündende, weil der gedankenlosen Masse schmeichelnde Gewalt, daß er allein alles blindlings mit sich fortreißt, ohne daß die Mehrzahl seiner Anbeter weiß, was das eigentliche Wesen wahrer Republik ist. Der häufige Schiffbruch dieser Regierungsform in der alten und neuen Geschichte scheint uns unwiderleglich zu beweisen, daß die Massen, wenigstens bis jetzt, nicht den Grad moralischer Bildung besitzen, sich selbst zu regieren; so bleibt es vorab bei dem Satze, daß bisher nur Einzelmenschen, und oft gegen den Willen eines ganzen Volkes eine Nation groß gemacht haben, und daß der Ausspruch der Mehrheit nur gar zu oft der eines kurzsichtigen Haufens ist.

Geiz und Verschwendung.

Der Geizhals schadet der menschlichen Gesellschaft weniger als der Verschwender. Denn letzterer kommt in Zeiten des Mangels nur zu häufig in die Lage, seinen Nächsten um sein Gut pressen zu müssen, wo-

gegen nach dem Tode des Geizhalses seine Schätze meistens über kurz oder lang in Hände fallen, die einen heilsamen Gebrauch davon zu machen wissen.

Missionen.

Nicht nur edle, erhabene Menschen haben der ganzen Welt Segen gebracht, sondern auch große Taugenichtse übten oft zum endlichen Wohl der Welt ihre Frevelthaten aus; sie öffneten allen die Augen und nachdem man einmal mit Abscheu des ganzen teuflischen Gewebes inne geworden, führten mächtige und weit verbreitete Erschütterungen die Begräbung dieses und vieles anderen Schuttes herbei.

Nero feuerte die ersten Christen durch seine unmenschlichen Frevelthaten zur Standhaftigkeit an und ohne ihn wäre vielleicht eine große Tauglichkeit das erste Erbteil der neuen Religion geworden. Luther wurde nur durch die Greuel des Ablasshandels und den verblendeten Widerstand einer tyrannischen Geistlichkeit zum offenen Bruche mit Rom getrieben, wogegen er sich, hätte letzteres nur einen sehr geringen Grad von Duldsamkeit gezeigt, mit der Verbesserung nur der schreiendsten Mißbräuche begnügt haben würde. Louis Napoleon, vielleicht noch mehr seine gewissenlosen Spießgesellen, haben nur die Stärke und Einigkeit ihrer Nachbarn, der Deutschen, und gleichzeitig freiere, menschlichere Ideen der ganzen Welt gebracht, während sie beharrlich das Gegenteil verfolgten und schimpflich in diesem dunkeln Kampfe untergehen mußten. — Also überall aus dem Verderben sprießt das Gute, und neben dem verheerenden Wetterstrahl geht der befruchtende Gewitterregen einher.

Genie.

Das Leuchtgas ist so ein geheimes Wesen; es strahlt, wenn die verwandte Flamme sich zu ihm gesellt. Noch blendender ist das Genie; es erleuchtet die Welt, wenn ein anregender Funke seine Sonnen entfesselt.

Liebe und Haß.

Die Liebe weiß selten einen rechten Grund für ihr Auftreten anzugeben, der Haß aber gründet sich nur auf ganz bestimmte Ursachen.

Liebe geht, meist unbewußt, vom Gemüt aus, des Hasses Urquelle aber ist im Verstand, und geht erst von dort aus ins Herz.

Liebe ist Sache des Gefühls, Haß des Denkens, daher wohl das weibliche Geschlecht und die Jugend am stärksten liebt, und nur beim reifen Alter bitterer Haß anzutreffen ist.

Der Haß sucht immer zu handeln und mit seinem Widerpart abzurechnen, die Liebe handelt weit weniger und häufig erst dann, wenn die Umstände auf das dringendste eine That, die sich dann freilich bis zur hingebendsten Aufopferung steigern kann, erheischen. Sie glänzt mehr in stiller Hingabe und urtheilt unbewußt ganz richtig, daß es zur Liebe und Gegenliebe selten besonderer Handlungen bedarf.

Haß ist der eigentlichste positive Pol der Herzensströmungen, denn alles gipfelt bei ihm zur höchsten Thatkraft; Liebe aber verdient fast in gleichem Maße die Bezeichnung des negativen Pols, denn eine gewisse Thatlosigkeit und zuwartende, stille und hingebende Zuneigung ist das eigentliche Gebiet, worin sie sich bewegt.

Haß sucht sich durch einen einzigen zerschmetternden Schlag zu rächen; Liebe tröpfelt aber seinem Gegenstande in mikroskopischen Kleinheiten seine warmen Gefühle zu, wogegen die romantischen Liebesausdrücke als Einwurf nicht gelten können, denn sie gehören nicht zum inneren Wesen der Liebe.

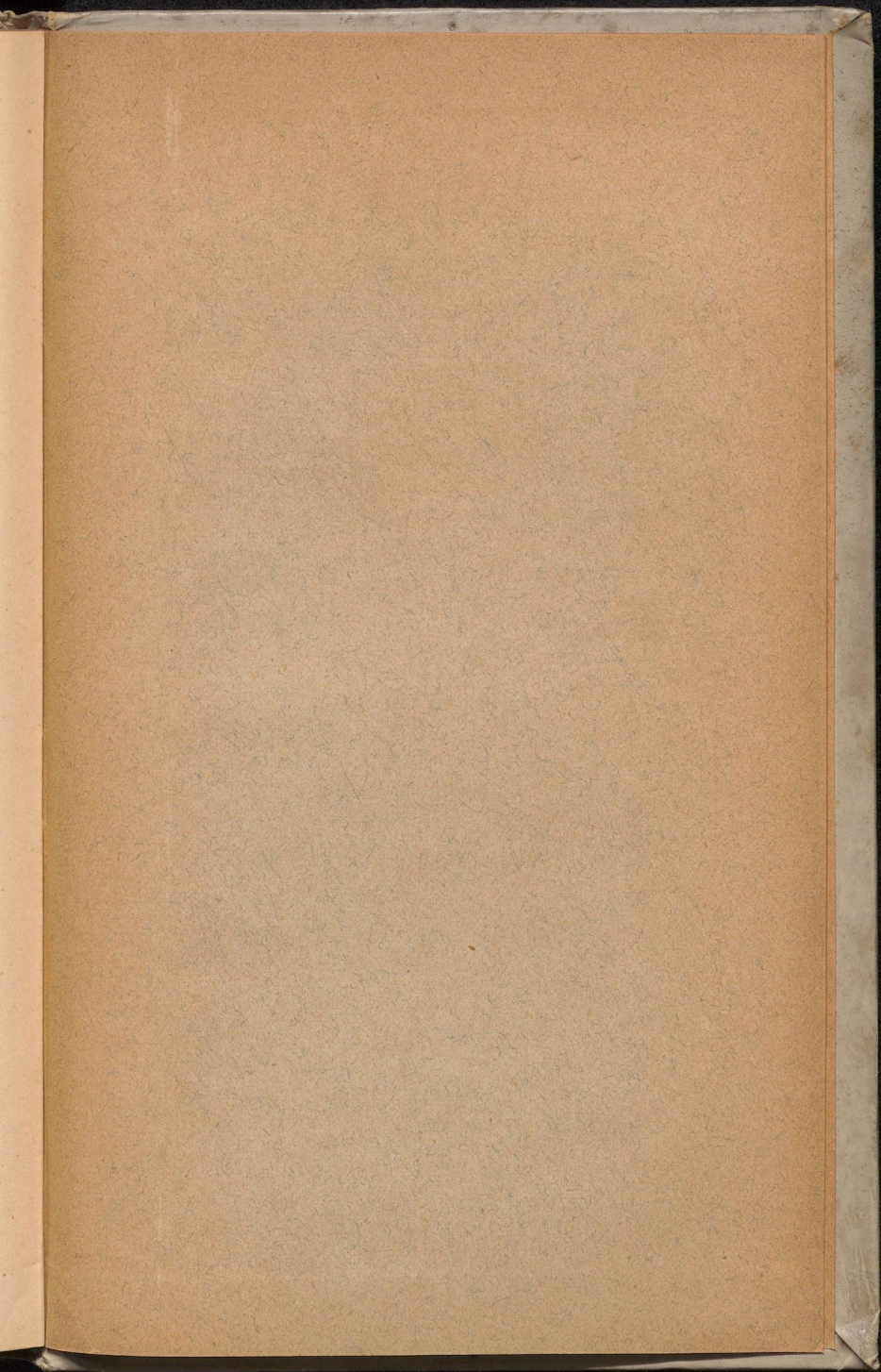
Verborgene Handlungen.

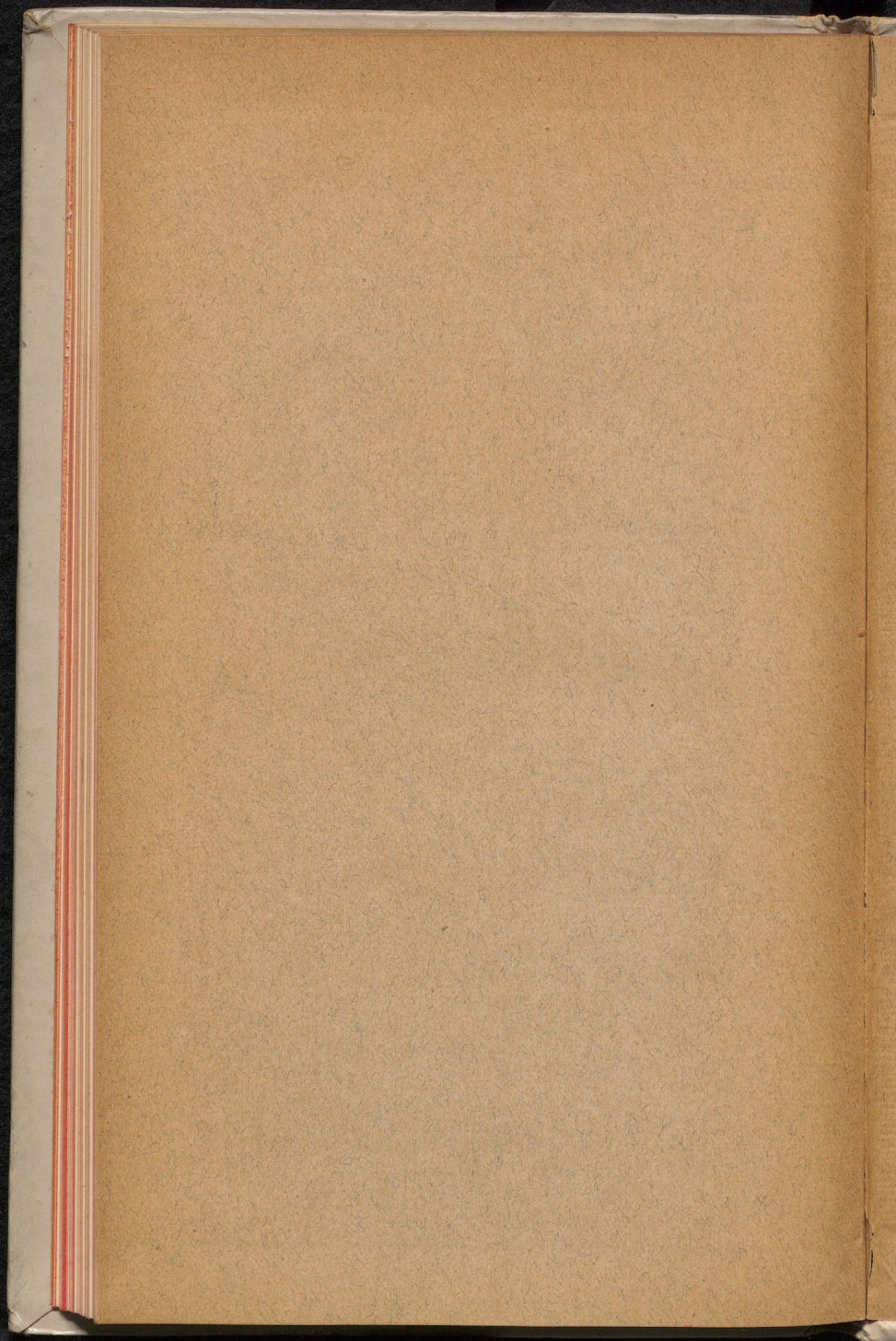
Die Geheimtheit einer Handlung wirbelt diese zur äußersten Grenze der durch sie dargestellten Herzensrichtung empor; denn so wie die geheime böse That die verabscheuungswürdigste ist, so ist noch mehr die gute That, die im geheimen geübt, der schönste Triumph wahrer Tugend. Wer im stillen, und ohne daß irgend ein irdisches Wesen darum weiß, Gutes thut, der erhebt sich damit zur höchsten Staffel menschlicher Vollkommenheit, und das beseligende Gefühl, welches seinem Herzen innewohnt, ist höher denn alle Lobpreisungen einer dankbaren Menschheit.

Omnia cum Deo et nihil sine Eo.

(Alter Spruch.)







Haß sucht sich durch einen einzigen zerfchmetternden Schlag zu rächen; Liebe tröpfelt aber seinem Gegenstande in mikroskopischen Kleinheiten seine warmen Gefühle zu, wogegen die romantischen Liebesausdrücke als Einwurf nicht gelten können, denn sie gehören nicht zum inneren Wesen der Liebe.

Verborgene Handlungen.

Die Geheimheit einer Handlung wirbelt diese zur äußersten Grenze der durch sie dargestellten Herzensrichtung empor; denn so wie die geheime böse That die verabscheuungswürdigste ist, so ist noch mehr die gute That, die im geheimen geübt, der schönste Triumph wahrer Tugend. Wer im stillen, und ohne daß irgend ein irdisches Wesen darum weiß, Gutes thut, der erhebt sich damit zur höchsten Staffel menschlicher Vollkommenheit, und das beseligende Gefühl, welches einem Herzen innewohnt, ist höher denn alle Lobpreisungen einer dankbaren Menschheit.

Omnia cum Deo et nihil sine Eo.

(Alder Spruch.)

